

Erscheint täglich außer Sonntagen.  
Zugleich Abendausgabe des „Vorwärts“. Bezugspreis  
beide Ausgaben 85 Pf. pro Woche, 3,60 M. pro Monat.  
Redaktion und Expedition: Berlin SW 68, Lindenstr. 3

## Spätausgabe des „Vorwärts“

Anzeigenpreis: Die einseitige Doppelseite  
80 Pf., Reklamezeile 5 M. Ermäßigungen nach Tarif.  
Postschickung: Vorwärts-Verlag G. m. b. H.,  
Berlin Nr. 37536. Fernsprecher: Dönhoff 292 bis 297

# Masse, Volksstaat, Kunst

## Kultusminister Grimme und Gerhart Hauptmann in der Volksbühne.

Mit einer Festversammlung im Theater am Wilowplatz wurde das vierzigjährige Bestehen der Volksbühne gefeiert. Nach der Fidelio-Couvertüre, gespielt vom Berliner Filarchor unter Bruno Seidler-Winkler, betrat der preussische Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung, Genosse Grimme, das Podium. Er führte aus:

Immer wieder lächeln wir darüber und doch erliegen wir alle einmal in unserem Leben demselben seelischen Gesetz, das uns die Erinnerungen an die Zeit, in der wir jung waren, sie uns als die gute alte Zeit vor Augen zaubert. Das Vergangene erscheint uns



Dr. Kultusminister Grimme

dann als eine überfonnte Landschaft, von keiner Wolke verdunkelt. Das geht nicht nur dem einzelnen so; ganze Generationen unterliegen einer solchen Bildverkürzung, die nur noch die lebensfördernden Werte einer bestimmten Zeit sieht und nicht mehr das, was war, in seiner Ganzheit umfaßt. Es wäre recht nützlich, könnte man diejenigen, die ihre politische Einsicht, ihre geistige Nahrung aus dieser phantasielosen Verkürzung beziehen, einmal für ein paar Tage in dieses ersehnte goldene Zeitalter wieder hineinstellen. Einstweilen müssen wir uns freilich damit abfinden, daß man die Geschichte nicht zurückblättern kann wie ein Lehrbuch; uns bleibt kein anderes Mittel, um uns des wahren geschichtlichen Unterschiedes zwischen dem Einst und dem heute bewußt zu werden, als daß wir unsere einzelne Beispiele vergegenwärtigen, was war und was ist.

So verwirrt die Mannigfaltigkeit der Ansichten unter den Zeitgenossen ist — die Frage, ob es heute in Deutschland noch Leute gibt, die ernstlich davon überzeugt wären, daß

das Heranbringen der Kulturgüter an die breiten Massen ein revolutionäres Unterfangen sei,

diese Frage der achtziger und neunziger Jahre berührt uns fast schon so hinterweiltlich wie die Doktorfrage aus den gelehrten Abhandlungen des 17. Jahrhunderts, ob eigentlich auch die Frauen eine Seele hätten und richtige Menschen seien. (Heiligkeit.) Damals aber, vor 40 Jahren, als diese Bühne gegründet wurde, damals hat man ein solches Unternehmen wie die Berliner Freie Volksbühne mit den beschämendsten und kleinlichsten Schikanen zu vereiteln gesucht. Keine Verkürzung der Vergangenheit schafft die Tatsache aus der Welt, daß diese Abneigung gegen die Neugründung ihre letzten Wurzeln hatte in dem unleidlichen Dünkel derer, die schon damals, genau so wie heute, in den Massen den Erbsind aller Kulturen vermuten, anstatt sich in ihrem geistigen und wirtschaftlichen Besitz in der Schuld eben dieser Massen zu fühlen und diese Schuld dadurch ein wenig abtragen zu helfen, daß man nach Wegen suchte, um das dunkle Dasein dieser Massen einen wärmenden Strahl aus der Welt der geistigen Werte scheinen zu lassen. Interesse des Staates an

(Fortsetzung auf der 2. Seite.)

## Berliner Betriebe

Der „Abend-Vorwärts“ beginnt heute eine Serie von Auffäßen über Berliner Großbetriebe. Sie werden in etwa acht- bis vierzehntägigem Abstände erscheinen. Als erster Betrieb wird Bolle gewählt, ein privatkapitalistisches Erwerbsunternehmen, das eine wichtige öffentliche Funktion als Milchsammler und Milchverleiher erfüllt.

- Der Mordprozeß gegen Ali und Genossen. Seite 2.
- Ein Werkstudent erzählt aus dem Betrieb. Seite 5.
- Rehtaus in der Olympiabahn. Seite 7.
- Statistik der Liebe. Seite 5.
- Reichsbannerfront in Magdeburg. Seite 4.

## Elisabeth Kirschmann-Röhl

Heute morgen erreichte uns die traurige Kunde, daß die preussische Landtagsabgeordnete Genossin Elisabeth Kirschmann-Röhl in Köln am Rhein im Alter von 42 Jahren gestorben ist. Wer die lebenslustige, fröhliche, junge Frau kannte, wird über ihr plötzliches Ableben erschrocken sein. Ein plötzlich auftretender Abguss und eine darauf eintretende Blutvergiftung führte ihren schnellen Tod herbei.

Eine bereckte Vorkämpferin für die Frauenemanzipation, kam sie schon in jungen Jahren in die Parteibewegung. Sie wurde Mitglied der verfassungsgebenden Nationalversammlung und seit 1921 Abgeordnete im Preussischen Landtag. Als Schriftleiterin und Rednerin gleich erfolgreich tätig, lag ihr stärkstes Tätigkeitsgebiet in der sozialen Fürsorge. Die Frauenbeilage unseres rheinischen Parteiblattes „Die arbeitende Frau“ unterstand ihrer Leitung. Die Arbeiterwohlfahrt verlor an ihr einen ihrer tüchtigsten Mitarbeiter, Förderer und Berater. Ihre Tatkraft und ihre Arbeitsfreudigkeit für die Partei ließen noch reiche Früchte erwarten. Allzu früh sind diese Hoffnungen getrübt.

In stillem Gedenken lohnt die Partei die Tätigkeit einer ihrer eifrigsten Kämpferinnen, deren Andenken sie stets in Ehren halten wird.

Der Hauptausschuss für Arbeiterwohlfahrt verlor an der Genossin Elisabeth Kirschmann-Röhl eine Persönlichkeit, die seit den Anfängen der Arbeiterwohlfahrt an ihrem Aufbau und Ausbau mit großer Tatkraft mitgearbeitet hat. Ihrem starken Lebenswillen und ihrer nie erschlaffenden Arbeitskraft verdanken wir wertvolle Impulse und Erfolge. Ueber die Organisation hinaus nahm sie maßgeblichen Einfluß auf die Gestaltung der öffentlichen Fürsorge. Ihre Tätigkeit im Reichstag und im Preussischen Landtag ist für die soziale Gesetzgebung von großer Bedeutung gewesen. Unvergessen wird ihre Arbeit bleiben, die sie als Vorzügliche der Anstaltskommission für die Arbeiterwohlfahrt geleistet hat. Das umfangreiche Arbeitsgebiet dieser Frau läßt sich kaum umreißen, doch eins verdient besonders hervorgehoben zu werden: Mit großer Liebe und der ihr eigentümlichen Fähigkeit half sie an dem Aufbau unseres Berufserziehungsheims „Immenhof“. Wenn einmal der Versuch der Arbeiterwohlfahrt, neue Wege der Fürsorgeerziehung einzuschlagen und neue Formen zur Lebensberechtigung der gefährdeten und vom Wege abgeirrten Kinder des Proletariats zu finden, so wird der Name Elisabeth Kirschmann-Röhl an erster Stelle genannt werden. Der Hauptausschuss für Arbeiterwohlfahrt verlor an Elisabeth Kirschmann-Röhl eine Genossin, in der die soziale Idee ihre reinste Verkörperung gefunden hat.

## Nazi-Regierung in Braunschweig?

### Die Bürgerblätter in Nöten.

Braunschweig, 21. September. (Eigenbericht.)

Die bürgerlichen Parteien des Landes Braunschweig hat eine grenzenlose Regenjammerstimmung ergriffen. Ihr knapper Wahlsieg (11 bürgerlichen Einheitsblättern und neun Hafenkreuzlern stehen 17 Sozialdemokraten, zwei Kommunisten und ein Staatspartei gegenüber) legt ihnen die Verpflichtung auf, eine neue Regierung zu bilden. Die Erfahrungen, die die Volkspartei Thüringens mit den Hafenkreuzlern gemacht hat, schreckt aber viele Mitglieder der Volkspartei vor neuen Experimenten zurück. Die Volksparteier hoffen allerdings, auf eine neue bürgerliche Regierung des Landes mehr Einfluß zu gewinnen, als ihre thüringischen Freunde, da die Hitler-Fraktion des Landes Braunschweig mit wenigen Ausnahmen aus lauter unerfahrenen jungen Leuten besteht, die keine Ahnung von Regierungsgeschäften und vom parlamentarischen Betrieb haben. Der „Führer“ der Nazi-Fraktion, ein Obersteuersekretär, war der unfreiwillige Spähmacher des alten Braunschweigischen Landtags. Er ist heute der Kopf der neuen Fraktion,

Ein anderes Mitglied, ein Eisenbahnarbeiter, war früher bei den Kommunisten. Ein dritter Abgeordneter, ein junger Dauererwerbsloser, ist bereits mehrere Male mit Gefängnis bestraft und von seinen Eltern aus dem Hause geworfen worden. Man hat ihn an aussichtsreiche Stelle gesetzt, damit er die zuletzt erhaltene Gefängnisstrafe nicht abzulösen braucht. Die völkische „Braunschweigische Landeszeitung“ ermuntert täglich die bürgerlichen Parteien, den Versuch einer Regierungsbildung mit den Hafenkreuzlern zu wagen, während die Volksparteier, die ohne Presse sind, ihre Beute beschwören, den Versuch zu unterlassen und lieber eine



Gerhart Hauptmann am Mikrophon

große Koalition einzugehen. Die Hafenkreuzler werden sich vornehmlich mit einem Minister begnügen, während die Deutschnationalen den früheren Finanzminister Rüchenthal und die Volksparteier den früheren Minister Marquardt präsentieren wollen. Die Sozialdemokratie, die gegenüber der letzten siegreichen Landtagswahl nur 3000 Stimmen verloren hat, und die, gemessen an den bürgerlichen Fraktionen, über eine qualitativ außerordentlich starke Fraktion verfügt, geht auf der ganzen Linie zum Kampf über. In der ersten Landtagsstimmung am 30. September wird Minister Dr. Jasper den Rücktritt der Regierung verkünden. Der eine Staatspartei, der eine völkische Regierung stützen helfen könnte, erwartet noch seine Direktiven aus Berlin. Er war noch vor drei Jahren Landtagskandidat der Volkspartei und steht auf dem rechten Flügel der Staatspartei.

## Todesprung aus 92 Metern!

### Graufiger Abschluß eines Schwimmfestes. — Das Rückgrat gebrochen!

London, 22. September.

Wie aus New York gemeldet wird, hat sich bei einem Weltschwimmen ein schwerer Unglücksfall ereignet. Der amerikanische Berufsschwimmer Norman Perry sprang von dem Mittelbogen der neuen 92 Meter hohen Hudsonbrücke ins Wasser. Er schlug mit dem Rücken auf und war sofort tot. Tausende von Zuschauern waren zugegen. Die Veranstaltung war von Zeitungen und Filmgesellschaften veranstaltet worden.

## Weltkrieg mordet noch immer!

### Grauenhafter Selbstmord eines Verfümmelten.

Schweden, 22. September.

Am Sonnabend nachmittag hat der schwerkriegsbeschädigte Schuhmacher Saeffe in Alt-Strelitz auf tragische Weise Selbstmord verübt. Ihm waren im Kriege beide Beine abgeschossen worden. In einem Selbstfahrer fuhr er sich in einem Anfall von Schwermut in den nahen Domjuch-See, wo er durch Ertrinken den Tod fand.

der freien Volksschule war schon da, aber nur negatives, das auftrat in Gestalt der Fackelhaube und des Spiegeltums.

Der „Volksfreund“ von 1898 wurde als Beweis für den politischen Charakter des Vereins angeführt mit der Begründung, der Verein sei politisch, weil im Volksfreund am Schluß den Hörern der Grundgedanke der Duldsamkeit, auch der politischen Duldsamkeit, zur Pflicht gemacht werde. (Heterogenität.) Denken Sie über die politische Entwicklung seit 1918, wie Sie es für richtig halten: niemand kann ableugnen, daß

die Auffassung von den Aufgaben und Verpflichtungen des Staates im Bereich des kulturellen eine Wandlung dahingehend erfahren hat, daß in dem echten Staatsbewußtsein auch das Bewußtsein der notwendigen Achtung vor den lebendigen geistigen Werten der Nation beschlossen liegt.

Daß zu diesen geistigen Werten in vorderster Linie die Kunst gehört — diese Erkenntnis und deren beginnende Verwirklichung ist eine der bedeutsamsten Entdeckungen in dem deutschen Staat der Nachkriegszeit. Für diese Einsicht ist die Freie-Volksbühne Schrittmacher und organisatorischer Ausdruck geworden. Ich möchte sogar meinen, daß der Staat diese Achtung vor der Kunst auch da beweisen sollte, wo er durch das Medium der Kunst Wahrheiten zu hören bekommt, die ihm nicht sehr bequem sind. (Sehr gut und Beifall.) Allerdings kann auch die Demokratie nicht dulden, daß die Freiheit den Bestand der Freiheit selber bedroht. (Beifalliger Beifall und Handklatzchen.) Dagegen muß es gesagt sein, daß für den Staat im Bereiche der Kunst Duldsamkeit nicht nur am Platze ist, sondern ein Gebot des inneren Wachstums des staatlichen Lebens selbst. Denn jeder Staat hat seinem Wesen nach den Hang, sich selbst in dem erreichten Stand der geschichtlichen Entwicklung zu konservieren. Im Gegensatz dazu hat jeder Dichter, wenn er mehr ist als nur ein Schwelmer in ästhetischen Dingen, die Leidenschaft des Revolutionärs in seinen Reden; besäße er sie nicht, er wäre nicht belesen von dem Zwang, sich in der Kunst ein Instrument zu schaffen, mit dem er gegenwart in Zukunft treiben möchte. Jeder echte Dichter wird der Idee, von der er belesen ist, zur Wirklichkeit, zur Geltung in der Welt verhelfen wollen. Da ist es, meine ich, nur natürlich und niemals auszuheben, daß Staat und Kunst in Spannung zu einander stehen. Unerträglich wird diese Spannung nur, wenn die Bühne entgegen den Gesetzen der Kunst eine Stätte wird, auf der sich der Kampf um die Macht im Staate ungescheit, nur mit anderen Mitteln abspielt wie im Parlament. Das würde heißen, den Sinn des echten Zeittheaters in sein Gegenteil zu verkehren. Denn dieses Zeittheater ist die Bühne, wenn sie uns lehren will, wo Staat und Volk und Zeit ihren Sinn und die Gestaltung ihres geheimen Sehens an einem kunstgewordenen Vorgang erschauen und erleben, nicht aber bloße Aneinanderreihung der Dokumente, die zur Abwechslung nicht von einem Hörer, sondern von der Bühne her produziert werden. Wo aber dieses schöpferische Eindringen durch einen Dichter lebendig wird, da tritt das Kunstwerk in Spannung zum Staat, da muß sogar diese Spannung sein.

**Doch muß der Staat die Kraft und die moralische Größe aufbringen, Hort der Freiheit der Kunst zu sein**

— auch der Kunst, die diesem Staat einen Spiegel vorhält, der kein Abbild zurückwirft. Die Bühne, deren Währigen Bestand wir heute feiern, weiß aus der Zeit ihrer Gründung um diese Spannung zwischen dem erstarrenden Staat und einer Kunst, die ihre Zeit vorantrieb über diese Zeit hinaus. Die Volksbühne hat das große Glück gehabt, gleich an ihrer Wiege Dichter zu haben, die diese gestaltende Kraft der Zeitdeutung besaßen. Erst gestern ist wieder ein solcher Wert hier auf dieser Bühne vorübergebraut. Es ist ein Wert, in dem schon der große Romanosoff der Weltgeschichte, die Masse, auf die Bühne tritt, zu einer Zeit, wo sie noch nicht wie heute deutlich erschien auf dem Schauplatz der Geschichte. Daß sich doch der Wunsch erfüllen möge, daß sich immer wieder der Dichter findet, der dieser Masse ihr Schicksal deutet. Die Zukunft der Volksbühne wird davon abhängen, daß immer wieder solche Dichter zu ihr stoßen, die das geheime Sehnen einer Zeit zu bannen in die Form der Kunst. Die Zukunft des Staates wird sich nach der Einsicht bestimmen, daß die Freiheit des künstlerischen Wachstums das diplomatischste Mittel ist, eine Verschmelzung wahr zu machen zwischen Staat und Kunst. (Stürmischer, langanhaltender Beifall.)

Jubelnd begrüßt tritt dann

### Serhart Hauptmann

das Rednerpult. Er fährt aus:

Die Volksbühne war jung, als auch ich jung war. Unter ihren Gründern sind nahe Freunde von mir gewesen. Sehr viel Glaube, Liebe, Hoffnung und guter Wille wurden in ihrem Grundstein gelegt. Bis zum heutigen Tage hat das schöne und große Werk Bestand gehabt. Was alles dazwischen liegt, wissen wir. Nicht nötig, die Gefahren zu schildern, die das Werk von damals bis heute überwunden hat. Der alte Geist ist noch vorhanden in ihr. Die tragenden Ideen eines Lessing, Schiller, Goethe sind hier noch lebendig. Viel Idealismus, verbunden mit praktischer Klugheit hat sich im Volksbühnengedanken durchgesetzt. Da in einem anderen Lande als in Deutschland und Deutsch-Osterreich das Theater ein ebenso unvergängliches Kulturerbe geworden ist, weiß ich nicht. Es scheint mir beinahe unwahrscheinlich, Bühnen, über das ganze Land verstreut, dienen hier der Kunst und dem Volke. Freilich ist es

heute schwerer als je, große künstlerische Ideen ins Auge zu fassen.

Das allgemeine Leben hat eine ungeheure Intensität erreicht; unmittelbare, aber darin auch wichtigere Aufgaben, drängen sich in den Vordergrund. Trotzdem darf sich der Einzelne und er wird sich nicht aufgeben, ebensowenig wie irgendeine selbstbewusste Minderheit. Denn so allein kann sich ein Fortschritt durchsetzen, daß aus dem Volkstreiben immer wieder große und freie Geister aufwachen, die den letzten und höchsten Sinn der Volksgemeinschaft in sich verwirklichen, so wird sie wiederum belebender und bereichernder Allgemeinbesitz. Möge die Volksbühne diesem Geist immer treu bleiben. Sie sei eine Burg des freien Geistes und freier Geister, alle starren Dogmen abweisen. Daß die Volksbühne sich dessen stets bewußt, daß der Erfolg ihr treu bleibe, ist mein Geburtstagswunsch! Langanhaltender, immer wiederholter Beifall und Handklatzchen.

Der nächste Redner, als treuer Mitarbeiter der Volksbühne von der Festversammlung herzlich willkommen geheißen, war Dr. Julius Bab. Er führte aus, daß der Kampf um das deutsche Nationaltheater seit Jahrzehnten ein hartnäckig geführter und doch ein anerkennenswerter Kampf war, so lange nämlich, wie alle großen Weitzer daran gingen, einen Dachbau zu errichten, dem das Fundament fehlte. Erst aus dem Publikum heraus konnte das Volkstheater emporwachsen. Nur wo eine Gemeinheitsart von Menschen vorhanden ist,

die danach strebt, die Lebensnot und die Lebensangst dadurch zu überwinden, daß man diese Angst künstlerisch gestaltet und dadurch löst, nur dort wird die Theaterkunst Volkstheater. Wenn man diese Zusammenhänge der Dinge erkennt, die Ansofortlosigkeit, mit der vier Generationen hindurch die besten Deutschen um das Nationaltheater rangen, so wird man begreifen, daß

der wichtigste Tag in der neuen Theatergeschichte jener Tag war, an dem vor 40 Jahren eine Volksbühne geschaffen wurde,

die kein Vorstadtheater war, in dem üblichen Sinn oberflächlicher Lustbefriedigung der Massen, kein Wohlstandsinstitut, das zu billigen Preisen die Leute auch einmal ins Theater schickte, sondern eine Organisation aus dem Weizen der Massen, die den Zugang zur Kunst durch eigene Kraft ihren Volksgenossen öffnen wollten. Es sind noch heute eine ganze Zahl von jenen unter uns, die dabei gewesen sind, am Geburtstag der Volksbühne, und die sich 40 Jahre hindurch rastlos bemühten, in der Arbeit an ihr, die in keinem äußerlichen Sinn besetzt und gelohnt wurde. Und eine ganze Reihe kennen wir, die schon hinübergegangen sind und ihre ganze Kraft an die Volksbühnenidee gesetzt haben. Ich nenne nur Franz Mehring, Josef Ettlinger, Gustav Landauer und Georg Springer. Wir haben in Berlin das schönste Sprechtheater der Hauptstadt ge-

schaffen, aus den Groschenbeiträgen der Mitglieder erbaut. Über 300 Volksbühnen im Reich geben einer halben Million Menschen die Möglichkeit des Erlebens im Theater. In diesen Tagen ist eine internationale Gemeinschaft der Volksbühnenarbeit geschaffen worden, und in den meisten Ländern Europas und Amerikas sind Menschen im Begriff, nach dem Berliner Vorbild ihre Volksbühnen aufzubauen. Wenn wir zurückblicken auf den schweren Weg, den wir durchwandert haben, und vorwärts auf den schweren Weg, den wir durchwandern wollen, dann rufen wir: Empor die Herzen! (Stürmischer, langanhaltender Beifall.)

Als letzter Redner des Tages spricht der bewährte Vertreter der Volksbühnenidee, Professor Ziegler-Hannover. Er betont, daß die Volksbühne ihre Bedeutung habe in der Gemeinschaftsarbeit. Wir haben die Rechte des Volkes im Reich der Kunst zu wahren, und wir dienen dieser Aufgabe als Gläubige. Der Redner legt dann dar, wie immer neue Aufgaben der Volksbühnenbewegung erwachsen, wie Filmproblem, Jugendarbeit, Volksmusikpflege von der Volksbühne aufgenommen wurden. All dies Neue läßt mit immer neuen Anregungen und Aufgaben unsere Bewegung nicht zum Stillstand, unser Leben nicht zur Erstarrung kommen. Die Frische und Freude der unvergänglichen Jugend liegt über unseren Verband und seiner Arbeit.

## Der Ali-Mord an Wessel.

### Massenandrang in Moabit. — Ratschläge aus dem Liebnecht-Haus.

Heute vormittag begann vor dem Schwurgericht I die Verhandlung gegen Ali Höbler wegen vorsätzlicher Tötung des nationalsozialistischen Sturmtruppführers und Studenten Horst Wessel. Mit Höbler sind 15 weitere Männer und Frauen, zum Teil Mitglieder der kommunistischen Partei, wegen Beihilfe und Begünstigung angeklagt.

Den Vorsitz führt Landgerichtsdirektor Dr. Loh. Die Anklage vertritt Staatsanwaltshauptreferent Fischer. Die Verteidigung des Hauptangeklagten Höbler liegt in Händen des Rechtsanwalts Dr. Krieger, den übrigen Angeklagten stehen fünf weitere Anwälte zur Verfügung. Der Andrang zum Zuhörerraum ist sehr groß, seit dem frühen Morgen waren mehrere hundert Personen vor dem Tor auf Einlaß. Das Kriminalgerichtsgebäude ist von Schutzpolizei und Justizbeamten stark bewacht.

Wenige Minuten nach 9½ Uhr werden die Angeklagten ausgerufen. Die Zeugen sind erst zum Dienstag geladen. Bei der großen Zahl der Beteiligten muß auf der Anklagebank erst Platz geschaffen werden. Als erster sitzt der Haupttäter Ali Höbler, neben ihm Erwin Rückert und Josef Randulski, die mit Höbler in die Wesselsche Behausung eingedrungen waren. Diese drei werden aus der Untersuchungshaft vorgeführt. Das Hauptinteresse erregt naturgemäß Höbler, der ausermittelt den Zuhörerraum mustert und seine Mitangeklagten durch Händerschütteln begrüßt. Auf der äußeren Ecke der hinteren Bank sitzt der kommunistische Parteisekretär Victor Drenowski, der ehemals Vertreter der KPD bei der Roten Gewerkschaftsinternationale in Moskau war, und seinerzeit Höbler über die Grenze nach Prag geschickt hat.

Vor Beginn der Verhandlung lehnt Rechtsanwalt Löwenthal einen Geschworenen, den Fabrikdirektor Hoffe, wegen Befangenheit ab, weil er Mitglied einer böllischen Organisation sein soll. Es wird jedoch festgestellt, daß sich unter den Geschworenen gar kein Fabrikdirektor Hoffe befindet.

Der Vorsitzende erklärt, er beabsichtige, den Fall historisch zu entwickeln und als erste Frau Salm, die Zimmervermieterin, über ihre Beziehungen zu Wessel zu vernehmen.

Frau Salm erklärt:

Bei mir wohnte ein Student Wessel, der blieb mir zwei Monate lang die Miete schuldig. Als ich ihn mahnte, schauzte er mich an: Nach, daß du rauskommst, Mensch, du bekommst keinen Pfennig. Darauf ging ich zur Polizei und meldete Fräulein Jänike, die bei Wessel wohnte, ab. Ich hat auch Wessels Mutter, mir zu helfen. Darauf schimpfte Wessel wieder: Lassen Sie meine Mutter aus dem Spiel. Ich konnte das Wesselsche Treiben nicht länger dulden. Ich mußte ständig nachts aufstehen und Besuche hereinlassen. Mitunter kamen um 4 Uhr nachts vier bis sechs Personen, die in Wessels Zimmer Verfammlungen abhielten, wobei es immer sehr erregt zugeht.

Vorl.: Wohnte bei Wessel noch jemand? Angell.: Ja, seine Braut, die hatte sich aber ohne mein Wissen angemeldet. Wessel sagte, er brauchte sie zum Reinemachen. Vorl.: Waren Sie immer in der Wohnung? Salm.: Ich war einmal einige Wochen bei meinem Abinland. Vorl.: Hatten Sie die Wohnung an Wessel verkauft? Salm.: Nein. Er hatte mir wohl 200 R. als Voranschlag gegeben, aber die Wohnung gehörte mir. Vorl.: Wenn Sie von Wessel einen so hohen Betrag erhalten hatten, dann konnten Sie ihn doch nicht wegen Mietschulden hinausjagen. Wessel wohnte doch nur von Oktober bis Januar bei Ihnen. Salm.: Ich wollte die Braut raus haben, weil sich die Hausbewohner über sie beschwerten. Wenn Wessels Mutter kam, mußte sie seine Braut immer in die Küche. Vorl.: Was unternahm Sie dann weiter? Salm.: Ich wandte mich an einen Freund meines verstorbenen Mannes namens Max Jambrowski und bat ihn um Schutz. Vorl.:

Sollte Jambrowski Wessel rausjagen?

Salm.: Wessel sollte nur leben, daß ich Schutz habe. Ich wollte Hilfe haben bei der Entfernung der Braut. Darauf kamen aus dem Lokal in der Dragonerstraße Fräulein Cohn und Walter Jambrowski in meine Wohnung mit. Max Jambrowski und Walter Jonek waren in eine andere Kneipe gegangen, nachdem sie sich mit den anderen Männern in einer Ecke besprochen hatten. Fräulein Cohn erfuhr sich dann noch einmal aus der Wohnung und letzte nach einigen Minuten mit Höbler, Rückert und Randulski zurück. Wir saßen alle in der Küche.

Vorl.: Was haben Sie

mit Höbler und den anderen besprochen?

Salm.: Nichts. Vorl.: Was dann mußte ein anderer Höbler schon über alles informiert haben. Salm.: Das weiß ich nicht. Vorl.: Wurde in der Küche ein Revolver geladen? Salm.: Nein. Höbler, Rückert und Randulski gingen aus der Küche und Fräulein Cohn schloß die Küchentür ab. Ich hörte einen Schußkrachen, dann kam die Jänike und schrie: Mensch, guck hier!, als ich mich umschah, waren alle anderen verschwunden. Wessel lag blutüberströmt in der Nähe des Ofens auf der Erde. Ich half ihm auf die Chaiselongue, er bat um Wasser. Ich fragte,

ob er einen Arzt wünsche. Er sagte: Ja, aber keinen jüdischen,

den schmeiße ich die Treppe hinunter. Nach fünf Minuten kam jemand von Wessels Partei, etwas später die Polizei und erst nach einer Stunde kam ein Arzt. Ich sagte noch zu Fräulein Jänike: Warum waren Sie immer so barock zu mir? Darauf lief Fräulein Jänike weg. Vorl.: Haben Sie Wessel auf Waffen untersucht? Salm.: Nein, ich habe ihn nur hochgehoben, aber nicht in die Taschen gefaßt.

Vorl.: Waren Sie nachher im Karl-Liebnecht-Haus?

Salm.: Ja, ich bekam einen Zettel, ich sollte zur „Roten Fahne“ in das Karl-Liebnecht-Haus kommen. Dort wurde mir gelogt, Wessel sei ein Zuhälter.

Vorl.: Wer hat Ihnen das gesagt? Salm.: Ich kenne den Herrn nicht. Ich zeigte dem Herrn zwei Drohtafeln, die ich bekommen hatte. Der Herr logte mir, es handele sich um ein Eifersuchtsdrama.

Höbler wäre auch nur ein Zuhälter.

Vorl.: Sagte der Herr Ihnen, daß er die Polizei von der richtigen Fahrt ablenken wolle, damit die Suche der Partei nicht in die Schube geschoben werden kann? Salm.: Ich sagte darauf, Wessel ist wohl kein Zuhälter. Vorl.: Sind Sie nach der Tat noch mit einem der Angeklagten zusammengewesen? Salm.: Ja, ich ging zu Max Jambrowski, der sagte mir, es ist schon alles richtig, gehe man hin zum Karl-Liebnecht-Haus. Vorl.: Haben Sie gehört, daß Max Jambrowski am gleichen Abend nach der Tat in den Versammlungsraum des Lokals in der Dragoner Straße ist?

„Wer etwas verrät, kriegt eine Kugel durch den Kopf?“

Salm.: Nein, das hat jemand in die Küche gerufen. Ich habe es aber nicht gehört, sondern meine Schwiegermutter hat es mir erzählt.

Vorl.: Sie kannten Jonek von früher, als Ihr verstorbenen Mann noch Mitglied der KPD war. Haben Sie Jonek dringend gebeten, von dem Unternehmen fernzubleiben? Salm.: Nein, Jonek ging ja mit uns allen zusammen. Staatsanwalt: Als Walter Jambrowski und Elise Cohn heraufkamen, sagten Sie zu den beiden: Wessel ist im Zimmer? Salm.: Ja. Staatsanwalt: Warum stehen Sie die Korridorläufe auf, als die Cohn wegging, um Verstärkung zu holen? Salm.: Das war nicht ich, das war die Cohn. Staatsanwalt: Als der Schuß krachte, kam Höbler in die Küche gestürzt und schrie: „Alles raus!“ Salm.: Ja. Staatsanwalt: Waren Sie später nicht einmal im Karl-Liebnecht-Haus und haben Sie dort die Herren nicht informiert, was Sie bei der Polizei ausgesagt haben?

Salm.: Nein, ich habe nur mit einem Herrn Klein darüber gesprochen. Rechtsanwalt Fuchs: Hat Wessel Ihnen noch Papiere gezeigt, die schnell weg mußten? Salm.: Ja, nachdem der Schuß gefallen war und ein Mann von Wessels Partei gekommen war, übergab die Jänike diesem Mann Dokumente, von denen der verwundete Wessel noch gesagt hatte, sie müßten aus der Wohnung, ehe die Polizei kommt. Rechtsanwalt Fuchs beantragt, einen Sachverständigen zu laden, der darüber ansagen soll, ob Wessel zu retten gewesen wäre, wenn die Nationalsozialisten Frau Salm nicht an der Alarmierung des jüdischen Arztes Dr. Seelow gehindert hätten.

Die Verteidiger Fuchs und Löwenthal bemühen sich weiter, Frau Salm als eine unpolitsche Person hinzustellen. Rechtsanwalt Fuchs: Kennen Sie den Polizeibeamten, den Sie um Schutz gegen Wessel gebeten hatten und der Ihnen darauf sagte: Wir können nichts machen, in Ihrer Wohnung sind Sie selbst Schutzmännchen? Salm.: Den Polizisten kenne ich nicht, das war aber in der Magazinstraße. Rechtsanwalt Apfel: Frau Salm sagte, es waren mehrere Männer nach der Tat gekommen. Salm.: Ja, die hatte die Jänike noch geholt. Staatsanwalt: Als Sie mit Max Jambrowski in der Restauration über den Fall Wessel sprachen, meinte da Max Jambrowski:

„Ach, das ist ja der langgeladte Wessel!“

Salm.: Ja, das hat Max Jambrowski gesagt.

Darauf ist die Vernehmung der Frau Salm beendet. Es tritt eine längere Verhandlungspause ein.

## D-Zug überrast Auto.

### Frau mit zwei Kindern getötet.

Köln, 22. September.

Wie aus Aachen berichtet wird, wurde auf der Bahnstrecke Arnheim-Delp ein Kraftwagen, in dem sich die Frau eines Fabrikdirektors aus Aachen mit ihren beiden Kindern befand, beim Überqueren eines Bahnüberganges von einem mit voller Geschwindigkeit herankommenden D-Zug erfaßt und 300 Meter mitgeschleift. Die Frau wurde durch den Zusammenstoß 20 Meter weit geschleudert und auf der Stelle getötet. In den Trümmern des Wagens lagen die beiden Kinder, von denen das achtjährige Mädchen bereits tot war, während der fünfjährige Knabe bald darauf starb.

Pilsudski, der Großmächtige, Marschall Pilsudski hat eine Verordnung erlassen, in der den Verwaltungsbehörden unterjocht, Blätter der Oppositionspressen zu beschlagnahmen, in denen Angriffe gegen ihn persönlich gerichtet sind.

# Bolle, das Konjunkturbarometer Berlins

Wie Bolles Milchabfah steigt und fällt. — Bolle hat 300 Pferde, aber nur 120 Kühe. — Bolle: Jungens immer „schwach“. — Bolle-Kutscher 13 Stunden außer dem Hause, Wochenlohn 50 M. — Umsatzprovision treibt zur Kundenwerbung. — Das Lohnabkommen ist gekündigt.

„Der Gerechte erbarmet sich seines Viehs, das Herz des Ungerechten aber ist undarmherzig.“ (Anspruch über dem Pferdestall der Meierei C. Bolle.)

Was weiß ein sechsjähriger Junge von der BVG? Nichts. Oder von der UFG? Nichts. Von der Ufa auch nichts. Aber von Bolle weiß er etwas. Er weiß, daß jeden Morgen ein weißlackierter Wagen in die Straße kommt, daß neben diesem Wagen ein kleiner Mann in einer Uniform einherläuft, der ununterbrochen mit einer Glocke klingelt, daß der Wagen jeden Tag an der gleichen Stelle hält und daß dann die Frauen aus den Häusern kommen und Milch aus dem Wagen läßt. So ist das: die J. G. Farben sind groß und der Stahlsitz ist noch größer, aber Bolle ist bekannt. Bestimmt handelt jemand in Bagdad mit Agfa-Photoplaten und in Ostafrika wird es nicht schwer sein, eine Bolle-Büchse aufzutreiben, aber in Berlin, wer kennt hier Robert Bolle oder Carl Zeiß? Dafür ist Bolle da, auf Bolle werden Berge geschmiedet. Wieder gesungen, Redensarten in Umlauf gesetzt, „wir hab'n uns ammiert wie Bolle uff'n Milchwagen“, Bolle ist groß und die 500 kleinen Jungens und Mädchen mit ihren blauen Blusen, ihren grünen Mützen und ihren güldenen Glöckchen sind seine Propheten. Das heißt, die Meierei C. Bolle ist eine Aktiengesellschaft.

Die Meierei C. Bolle hat einen täglichen Milchverbrauch von 160 000 Litern, bei Bolle stehen 2300 Arbeiter und Angestellte in Lehn und Brot, Bolle hat ein eigenes Wasserwerk, ein eigenes Kraftwerk, Millionenumsätze.

Bolle hat 300 Pferde, aber nur 120 Kühe. Man kann trotzdem der größte Milchlieferant der Reichshauptstadt sein.

Diese 120 Kühe, die haben es nicht nötig, mit in Alt-Modell zu stehen, sondern die stehen in einem Musterstall in der Emdener Straße, wohin sie erst nach vierwöchiger Quarantäne, doppelter tier- und polizeiarztlicher Untersuchung gelassen werden, wo sie auf bunten Fliesen stehen, die arme Leute nicht einmal als Kacheln an der Wand haben, wo sie maschinell gemolken werden, ohne daß jemals die Luft an die Milch dieser 120 ausermilchten Kühe käme, wo hinter diesen Kühen weiß gekleidete Boys zur Bedienung des Rindviehs stehen und diese Boys müssen auch erst den Nachweis erbringen, daß sie ferngesund sind, ehe sie über die Schwelle des Musterstalles treten dürfen. Denn diese 120 Edelkühe sind Produzenten der Bolleschen Säuglingsmilch. Sie sind gleichzeitig der ganze Rindviehbestand der Meierei C. Bolle. Um die übrige Milch heranzuschaffen, hat Bolle einen ganzen Staat von Agenden unterworfen, die landauf, landab durch Brandenburg, Mecklenburg und Pommern streifen, Pachtverträge mit den Bauern für die Milchlieferung an die Meierei C. Bolle abschließen, das Vieh von Kühhammelstellen organisieren und arbeitsfähig erhalten, mit dem Bolle

zweihundert Kilometer weit Berlin umspannen

hat. Von diesen Sammelstellen, wohin das Bäuerlein seine Milch bringt, rollen die Segelwagen von Könnern allabendlich gen Berlin oder große Tankwagen von Bolle fahren vor und bringen die weiße Milch auf den Meiereihof am Alteisen Tiergarten.

## Von der Milch zum Kamm.

Kaum auf den Hof gekommen, muß sich die Milch ausweisen. Von jedem Posten markiert eine Probe in das dreifach geteilte Laboratorium; in der chemischen Abteilung muß die Milch ihren Fett- und ihren Säuregehalt angeben, in der physikalischen Abteilung ihren Wassergehalt — der Gefrierpunktversuch entlarvt im Nu jede Fälschung — und in der bakteriologischen Abteilung wird sie noch einmal auf Bakterien geprüft. Dann beginnt ihr weiterer Lebensweg durch alle Stockwerke der Meierei, durch ein unentwirrbares Labyrinth wird sie nach oben gedrückt, im Pausterräumraum auf 63 Grad erhitzt und nebenan gleich wieder auf 2 Grad abgekühlt, das alles, um sie haltbarer zu machen. Im Flaschenabfüllraum treffen wir sie wieder, monoton arbeiten

die automatischen Abfüllmaschinen, die die Flaschen selbst waschen, selbst füllen, selbst verschließen, selbst zählen,

im Buttermilchraum rotieren unterdessen die Buttermolken, von denen jede innerhalb einer halben Stunde 18 Zentner Butter erzeugt und im Quarraum warten immer je 3000 Liter Milch darauf, zu Käse verarbeitet zu werden. Dieser Quarraum hat seltsamerweise Zuspenscheiden in altdeutscher Weisverglasung, die Scheiben spiegeln sich in den riesigen Milchbottichen burgunderrot, aquirblau und orangefarben, man möchte einmal rauffahren auf die Milchseen, ob sie sich auch so anfüllen wie sie aussehen, nämlich wie aufgepanneter Saft. Einige Hektoliter Milch werden in ein kleines Zimmerchen beordert, dort brodelt hinter Quarzglas kochendes Quarzflüss, der aufsteigende Dampf entfendet ultraviolette Strahlen, die von der fingerdick vorüberfließenden Milch aufgefangen werden und das Vitamin D zum Wachstum bringen. Diese bestrahlte, in blaugefärbte Glasflaschen abgefüllte

## Medizinisch

trinken die rachitischen Kinder Berlins. Bolle liefert auch den Rohstoff für unsere Kämmen; die Zwischensorten von der Milch zum Kamm heißen Käse und Sojalakt.

## 450 Bolle-Jungen.

„Nein, mit den Bengeln ist nicht auszukommen“, schimpfen die Kutscher und klappen ihre Kontobücher auf, um nachzuweisen, wieviel Schulden dieser und jener Bolle-Junge bei ihnen hat. Eine Mark, zwei Mark, drei Mark. Die offizielle Bezeichnung für den Bolle-Jungen ist übrigens „Mitfahrer“ und für das Bolle-Mädchen „Mitfahrerin“, 450 sind es jetzt insgesamt, die morgens zwischen 5 und 6 Uhr auf dem Meiereihof antreten, sich auf den kleinen Sitz an der Rückwand der Wagen schwingen und in die Stadt fahren. Während die Kutscher halten und verkaufen, klappern die Jungens ihren Kundenkreis in den Häusern ab, für jeden Gang muß der Kunde dem Jungen 5 Pf. zahlen, zwei Pf. zahlt ihm Bolle dazu, diese sieben Pfennig sind die Verdienstarumlage des Bolle-Jungen. Sechsmal fünf Pfennig, das sind pro Woche 30 Pfennig von jedem Kunden; dreißig Kunden, das wären 9 M., dazu kommen 3,60 M. von der Firma, macht 12,60 M. Lohn für den Bolle-Jungen. Dabei aber die Firma noch mehr zuzahlen muß, denn der kleinste vierzehnjährige Steppke hat seinen

Garantie-lohn von 15 M. in der Woche.

Diese Garantie steigt für den fünfzehnjährigen auf 16 M., für den Sechzehnjährigen auf 18 M., für den Siebzehnjährigen auf 19 M.,

für den Achtzehnjährigen auf 21 M. und endet bei dem Neunzehnjährigen mit 24 M. Von 41 Kunden ab ändert sich auch noch die Berechnungsgrundlage des Verdienstes; bei 41 Kunden zahlt Bolle dem Jungen nämlich nicht mehr zwei Pfennig zu, sondern drei, aber auf einen grünen Zweig kommen sie darum auch noch nicht. Der Bolle-Junge hat die Ware nicht nur auszutragen, sondern auch das Geld einzukassieren, und wenn er sich dann unterwegs Bonbons kauft oder einen Kollmops, dann nimmt er das von dem Butter- oder von dem Käsegeld und bleibt es bei dem Kutscher „schwach“, wie man in Berlin sagt. Darüber ärgern sich die Kutscher, die für das Geld an den Kassenschaltern im Verwaltungsgelände der Meierei geradestehen müssen, und deshalb soll man keinen Bolle-Kutscher nach dem Bolle-Jungen befragen, die holen gleich ihr Kontobuch hervor und sangen an: „Nein, mit dem Bengel... u.u.“

Ansonsten ist es recht traurig um die Bolle-Jungens bestellt. Wenn sie fünf Jahre lang bis zu ihrem neunzehnten Lebensjahr Tag für Tag mitgefahren sind, dann hat nur ein verschwindender Bruchteil, vielleicht zwanzig oder dreißig, die Möglichkeit, zum Kutscher zu avancieren,

was wahrhaftig kein beneidenswertes Los ist, aber immer noch besser als nach einer arbeitschwachen, freudlosen Jugend auf irgendeinem Nachweis für ungelernete Arbeiter zu sitzen. Aber soweit wollen wir noch gar nicht einmal gehen, vor dem Einstellungsbüro der Meierei C. Bolle drängen sich die Jungesellen, die nach glücklich überstandener Lehrzeit als Bäcker, als Schneider, als Schlosser in ihrem erlernten Beruf keine Arbeit finden und froh wären, wenigstens die zwanzig Mark pro Woche nach Hause bringen zu können, die gemeinhin ein Bolle-Junge verdient. Im übrigen sind die Bolle-Jungen das große Reservoir für den Berliner Kutscher nachwuchs. Lange Jahre haben sie mit Pferden zugebracht, den Stallknechten und den Kutschern viel abgequakt, mit zwanzig Jahren ist ihnen die Kutscherlei beiläufig nichts Fremdes mehr, wenn nur nicht so viele Kutscher schon auf dem Arbeitsnachweis sitzen würden.

## Der Kutscher und „sein“ Kunde.

Das Los der Bolle-Kutscher ist schwer. 100 Wagen fahren 8½ Stunden lang, 87 Wagen 9 Stunden und 64 Wagen 9½ Stunden. Um vier Uhr in der Frühe beginnt der Dienst des Kutschers mit dem Beladen seines Wagens, also ist er noch vor drei Uhr aufgestanden, erst nach 1 Uhr nachmittags kehrt er auf den Hof zurück, mit der komplizierten Pfennigabrechnung wird es knapp drei Uhr und

nach 13 Stunden ist der Kutscher endlich wieder um 4 Uhr nachmittags bei Frau und Kind.

„Bei Frau und Kind“, lächeln die Kutscher, „unsere Kinder kennen uns bald nicht mehr.“ Dabei beträgt der Wochenlohn eines Laurenkutschers 50,50 Mark, hierzu kommen für die über acht Stunden täglich hinausgehende Arbeitszeit 15 Prozent Ueberstundenzuschlag und ½ Prozent Umsatzprovision, wenn der Flaschenmilchverkauf 155 Mark pro Tag übersteigt. Das macht ungefähr 10 Mark an Zuschlägen, insgesamt also 60 Mark Bruttolohn, das heißt rund 52 Mark Nettoeinkommen pro Woche. Etwas sehr wenig für die lange Arbeitszeit.

Mit dieser ½ Prozent Umsatzprovision hat es noch eine besondere Bewandnis. Sie eröffnet dem Kutscher die Möglichkeit, seinen Lohn zu erhöhen, je größer der Kundenkreis des Kutschers, desto höher sein Verdienst. Auf diese Weise werden die 300 Bolle-Kutscher zur

## wirklichsten Werbetruppe

der Meierei C. Bolle. Fast kein Kutscher vergißt die Hausfrau, die nur Milch holt, zu fragen: „Bollen Sie nicht mal unsere Butter versuchen, sie ist heute besonders gut“, oder: „Wir führen jetzt auch Eiscreme, für drei Mark kriegen Sie schon eine große Bombe.“ Die minimale Umsatzprovision macht den Kutscher interessiert am Geschäftstag der Firma; sinkender Umsatz bedeutet für ihn sinkenden Lohn. Man kann über diesen Punkt sehr geteilter Meinung sein.

Die Meierei C. Bolle ist eines der feinsten Konjunkturbarometer der Reichshauptstadt. In normalen Zeiten verkauft Bolle täglich 125 000 Liter Milch, in den heftigen Krisentagen jedoch nur 97 000 Liter. Die geringste Konjunktur- und mit dieser verbundenen Kaufkraftschwankung drückt sich in den Umsatzziffern der Milch aus. Infolge dieser Entwicklung hat Bolle umfangreiche Kündigungen ausgesprochen, verschiedene Wagenlinien eingezogen, z. B. diejenigen, die die Laubentafeln befahren — man sieht, die ärmsten Leute streichen bald die Milch aus ihrer Lebenshaltung — und obendrein hat Bolle den Gewerkschaften noch das geltende Lohnabkommen ausgekündigt. Der Zweck dürfte ein Lohnabbauversuch nach bekanntem Muster sein. Bolle stellt die Frage nur falsch. Sie lautet richtig: Hat die Wirtschaftstrieste etwa die Verdienstspanne der Meierei, deren Pole ein Einkaufspreis von 11,9 Pfennig pro Liter Milch und ein Verkaufspreis von 30 Pfennig pro Liter sind, verringert? Nein!

# Rücksichtsloser sozialdemokratischer Kampf

## Aufhäuser über das oberste Gesetz der Partei

In der Parteipresse veröffentlicht Gen. Aufhäuser einen Aufsatz über die Konsequenzen des Wahlergebnisses. Es heißt darin:

Ohne das Eingreifen der Staatsgewalt in die Preisdiktatur der Monopole, ohne eine Erneuerung der Handelsvertragspolitik der früheren Regierung Hermann Müller im Gegensatz zum Zollwucher des Herrn Schiele ist die Ankurbelung der Wirtschaft eine Illusion. Das Arbeitsbeschaffungsprogramm der Regierung Brüning muß sofort verwirklicht werden. Dem stärksten Faktor für Arbeitsbeschaffung, den Gemeinden, ist der notwendige Kapitalzufluß wieder freizugeben. Den notleidenden Massen, die sich am 14. September zurechtfinden hinter die Sozialdemokratie gestellt haben, muß die abgebaute Hilfe der Sozialversicherung wiederum ausreißend erschlossen werden.

Wiedergutmachung der Notverordnungen vom Juli ist das oberste Ziel der inneren Erfüllungspolitik gegenüber den Wählermassen.

Die wirkliche Sanierung der Arbeitslosenversicherung ist nur mit Reichshilfe denkbar. Dazu bedarf es einer Umgestaltung des Staats in der Richtung, daß endlich in einer Zeit höchster Finanznot der Reichswahretat energisch abgebaut wird, die Pensionen gekürzt werden. Schließlich kann auch nicht länger auf eine beschleunigte Verabschiedung eines Arbeitsdijungsgeetzes verzichtet werden, um die Verkürzung der Arbeitszeit und die Beschränkung des Ueberstundenunweizens zu gewährleisten. Wer nach der Sozial-

demokratie ruft, muß zum entschiedenen Kurzwechsel der Reichspolitik bereit sein. Entweder

die Nationalsozialistische „Arbeiterpartei“ wird selbst vor die Verantwortung gestellt,

ihre uferlose Wahlversprechungen zu verwirklichen oder der Reichstag entschließt sich zu einer sozialen Politik, die auch auf dem Gebiet des Steuerwesens Erfassung der Besitzenden und Entlastung der Besitzlosen und Konsumenten bringt. Die ganze innere Lastenverteilung aus dem verlorenen Krieg kann mit der Juli-Regelung nicht als abgeschlossen angesehen werden. Die jegliche Regelung der Sozialversicherung, der Steuern bedeutet in Verbindung mit der Lohnpolitik des Reichsarbeitsministeriums eine gewaltsame Kürzung der Arbeitslohnsumme und die höchst unverdientliche Vergrößerung der Proletarie. Wenn so der Wahlkampf der Sozialdemokratie gegen alle übrigen Parteien um den politischen Lohn gegangen ist, so wird der neue Reichstag erst recht nicht darauf verzichten können, in den Mittelpunkt keiner Entscheidungen

die Neuverteilung des Produktionsertrages zu stellen.

Für die Sozialdemokratie ist die bevorstehende Reichstagsarbeit gradlinige Fortsetzung ihrer Wahlbewegung. Wer heute nach der Sozialdemokratie ruft, sollte sich über dieses ihr Vollen keinem Zweifel hingeben. Wer die Bürgerblockpolitik fortzusetzen beabsichtigt, wird am Widerstand der Sozialdemokratie scheitern müssen. Die Sozialdemokratie handelt damit nicht nur im wohlverstandenen Interesse der Arbeiterklasse, sondern sie wird in der rücksichtslosen Vertretung der Arbeiter- und Angestellteninteressen auch

gleichzeitig den erfolgreichen Kampf gegen die auch-Sozialisten Hitler und Thälmann

führen. Die bürgerlichen Kräfte, die sich bemühen, der Sozialdemokratie neuerdings wieder Vertrauensstimmungen zu bezeugen, sollten wissen, daß für die Politik der Sozialdemokratie oberstes Gesetz sein muß, das ihr am 14. September von der Arbeiterschaft erteilte Vertrauensvotum in jeder Weise zu rechtfertigen.

## Sturm auf die Villa.

Berliner Maler bedrängt. — Schüsse gegen die Angreifer.

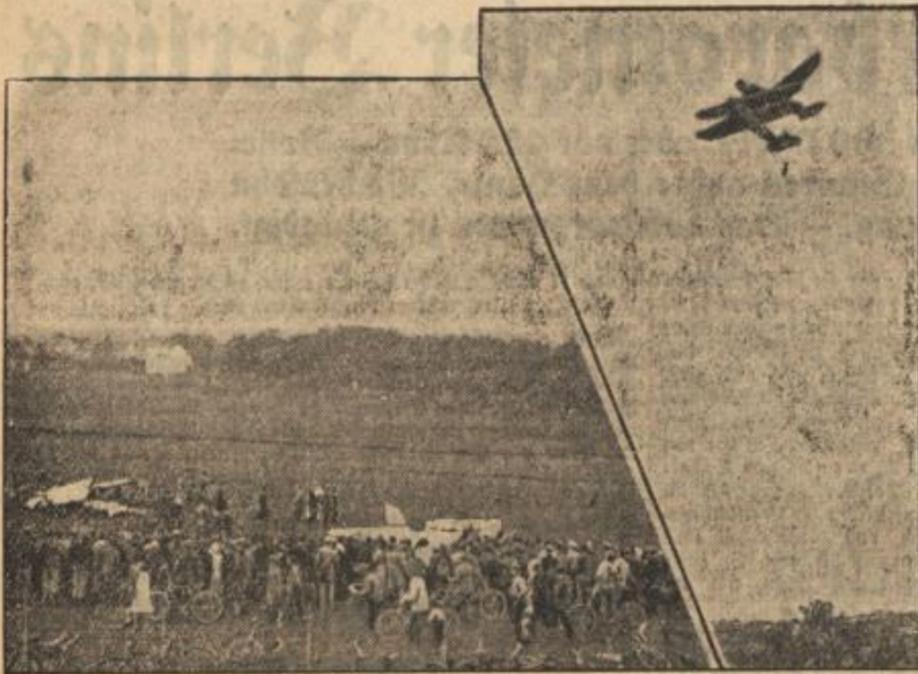
Eine lärmende Szene spielte sich am Sonntagabend vor der Villa des Kunstmalers Fenneker in der Prinz-Heinrich-Straße zu Dremitz bei Potsdam ab.

Zwei Männer, die beide in Rowaves wohnen, hatten den Nachmittag über gezecht. Der eine von ihnen hatte früher bei Fenneker gearbeitet und wollte noch Geld von ihm haben. Angerufen machte er sich mit seinem Freunde auf den Weg nach der Villa und verlangte lärmend Einlaß. Sie waren auch in den Garten eingedrungen. Mit dem Maler und dessen Frau gerieten sie in ein Handgemenge. Die Angegriffenen zogen sich in das Haus zurück und es gelang ihnen, die Kadaver auszusperren. Reumann und Röhrling gaben aber noch keine Ruhe, sondern versuchten, Tür und Fenster einzuschlagen. Fenneker gab jetzt einen Schuß ab und traf Reumann in den Oberschenkel. Inzwischen war auch Polizei hinzugekommen. Der Angeschossene wurde in das Kreiskrankenhaus gebracht.

## Der neue Chef der bewaffneten Landmacht.



General von Hammerstein zum Chef der Wehrleitung ab 1. Dezember ernannt.



## Zusammenstoß in der Luft

Der Flugzeugabsturz auf dem Flugplatz Stuttgart-Böblingen. 4 Tote, darunter der bekannte Luftakrobat Fritz Schindler, forderte das Unglück. Links die Trümmer der beiden Flugzeuge. Rechts der Augenblick der Katastrophe über dem Flugplatz Böblingen: Die beiden Flugzeuge stoßen zusammen.



# Massendrama im Massentheater

Die Festvorstellung der „Weber“ in der Volksbühne

Fast so alt wie die Volksbühne selbst sind Hauptmanns „Weber“. Vor 36 Jahren waren sie der stärkste Erfolg seit ihrer Gründung, heute, bei der Festvorstellung, zeigt sich die Unvergänglichkeit der Dichtung und mit ihr die ungeborene Kraft der Volksbühnenidee.

Die „Weber“ sind ein historisches Schauspiel. Hauptmann schildert die Hungerrevolte der schlesischen Weber des Jahres 1844, einer Zeit, über die große Ereignisse hinweggegangen sind, die unserer heutigen Empfinden entrückt sein sollten. Sie ist es nicht. Die Aufführung packt, rüttelt auf, reißt fort, die Figuren, die auf der Bühne stehen, sind Menschen aus unserem Fleisch und Blut, das Elend der längst vermoderten Weberleute ist die Not unserer Tage. Das ist Hauptmanns ewig junge dichterische Kraft, das wir uns mit seinen Personen verbunden fühlen, daß jeder einzelne, der auf der Szene steht, zu unserem Freund oder Feind wird.

Karlheinz Martins Inszenierung gehört zu dem Wichtigsten und Eindringlichsten, was wir in den letzten Jahren auf der Bühne gesehen haben. Mit geringen Ausnahmen hat er sich eng an die Regievorschrift des Buches gehalten. Nur gibt er Ueberblendungen von Akt zu Akt; traumhaft, gespenstisch, verklingt das Weberlied zwischen den Bildern, erscheint die murrende Volksmenge, wird ein beklemmender Leidenszug sichtbar. Dadurch wirkt das Drama noch geschlossener, wie die Inszenierung überhaupt aus einem Guß hingehämmert ist. Das erste Bild, die Zahlstube in Dreißigers Fabrik, in der die ausgehungerten Webergestalten wie Tiere zusammengespeichert, bekümmert und ergeben auf ihren Hungerlohn warten, atmet das Aufstöhnen einer gequälten Masse. Im zweiten Akt, in Baumerts Stube, in der die Webstühle unablässig klappern, in dieser Verkörperung des hoffnungslosen Elends, der Dürftigkeit und Kümmerlichkeit wird in den Webern der Glaube lebendig, daß an ihnen ein Unrecht geschieht, das gutgemacht werden muß. Sie begehen auf, aber noch mit dumpf schlummernder Kraft. In der Wirtshauszene, die Karlheinz Martin mit gutem Gelingen ins Freie verlegt, beginnt schon die offene Rebellion, die sich dann im vierten Akt in blindem Zerstörungswillen an dem Reichtum des Fabrikanten Luft macht. Diese Szene ist der Höhepunkt der Aufführung. Saftlos und schüchtern schiebt sich die Menge in sein Haus, stumm, mit unheimlicher Sachlichkeit, zertrümmert sie jeden Gegenstand, der ihr vor die Finger kommt. Nur ein ge-

prehtes Stöhnen wird hörbar: „Arm sollst du werden wie eine Kirchenmaus, arm sollst du werden.“ Es ist eine graufige Rebellion der Not. In seiner ersten Inszenierung im Großen Schauspielhaus vor neun Jahren hat Martin dieses Bild lärmender angepaßt. Seine Auffassung in der Volksbühne wirkt ungleich wichtiger, wichtiger auch als Jehners Inszenierung im Staatstheater, der über diese Szene ebenfalls das Grauen der Lauffähigkeit gebräutet hatte. Noch einmal erzählt die Aufführung eine Steigerung, in der Stube des alten Hülse, in der die Luise (Margarete Meizer) ihre Verzweiflung von der Seele schreit: „Ich bin eben 'ne Mutter.“ In diesem Schrei liegt eine ewige Anklage gegen alle Erniedrigung der Menschheit. Und es ergibt sich von der ersten Minute an der Eindruck, so und nicht anders hat es kommen müssen. Unabänderlich erfüllt sich das Schicksal der Weber und ihrer Feinde. Das ist das größte Lob, das man einem Werk und seiner Inszenierung zollen kann.

Genau wie Hauptmann ein Kollektivschicksal gestaltet, bringt Martin ein Darstellerkollektiv zusammen, in das alle sich einfügen, aus dem jeder hervorrät. Ob sie Hans Busch, Siegfried Lohde, Hans Poppier, Siegmund Runberg, Ernst Karchow heißen, alle spielen sie nicht, sondern sind die Gestalten, die sie darstellen sollen. Nur Hermann Speelmanns fügt sich nicht in das Ensemble er ist nicht der schneidige Jägerwort, wie ihn der Dichter gezeichnet hat, er übersteht sich, er bleibt immer der gleiche.

Als Gerhart Hauptmann den Zuschauerraum betrat, erhob sich das ganze Theater vom Parkett bis zur Galerie und setzte sich nicht eher wieder, als bis der Dichter Platz genommen hatte. Eine Ehrung, wie sie im spröden Berlin nur selten geschenkt wird. Am Schluß bereiteten die Zuschauer den Darstellern, dem Regisseur und besonders Gerhart Hauptmann begeisterte Ovationen. Der Arbeitsausschuß der Sonderabteilungen verteilte übrigens auf der Straße Zeitel mit polemischem Inhalt, in denen die merkwürdige Meinung vertreten ist, die Volksbühne vermeidet es, ihr Jubiläum vor der großen Arena der Berliner Arbeiterhochschule zu feiern. Nur ein sorgfältig ausgewähltes Publikum hat Zutritt, als Vertreter der Literatur ist gerade Gerhart Hauptmann der Auserwählte.

Der Verlauf der Aufführung hat gezeigt, daß die Volksbühnenleitung auf dem richtigen Wege marschiert. Ernst Degner.

# Feste Front der Republikaner

Forderungen des Reichsbanners

Magdeburg, 22. September. (Eigenbericht.)

In Magdeburg beschäftigte sich am 20. und 21. September eine von allen Gauen beschickte Bundesratsitzung des Reichsbanners „Schwarz-Rot-Gold“, an der auch eine Anzahl bedeutender Persönlichkeiten des republikanischen Lagers teilnahmen, mit der durch den Wahlausfall geschaffenen politischen Lage.

Bundesvorsitzender Hörning skizzierte in einem Referat die Entwicklung Deutschlands in den letzten 12 Jahren und die politische Machtverteilung. Es wäre ein Fehler der republikanischen Parteien, daß sie trotz aller Mahnungen die nationalsozialistische Gefahr unterschätzten. Man habe in den Parteien auch für das Reichsbanner als die republikanische Schutztruppe in den letzten Jahren verhältnismäßig wenig Verständnis und Förderung gezeigt. Deutschland brauche jetzt eine starke republikanische Regierung, die innen- und außenpolitisch Autorität besitze und vor allem versuchen müsse, durch ein großzügiges Wirtschaftsprogramm Arbeit zu schaffen. Die

Hochverrats-Parteien von links und rechts

dürften niemals als regierungsfähig angesehen werden. Wer mit ihnen paktiere, begehe selbst Hochverrat. Das Reichsbanner wolle nunmehr zu einer noch größeren Aktivität als bisher übergehen. Es wäre kein Bund von Parteien, sondern eine überparteiliche Vereinigung von Männern aus allen republikanischen Lagern. Von keiner Partei abhängig, nur gebunden ans eigene Gewissen und an die Bundeslagungen. Das Reichsbanner werde jede Partei unterstützen, die im Rahmen der Weimarer Verfassung für soziale und demokratische Gestaltung des Staates wirke. Planmäßige Zusammenfassung sämtlicher republikanischer Faktoren, Hebung des Kampfes, Opfermut und Disziplin seien das Gebot der Stunde für alle republikanischen Männer und Jünglinge.

Die ausführliche Aussprache ging vor allem auf die Ursachen des Wahlergebnisses ein und beschäftigte sich sowohl mit den Methoden und Plänen der deutschen Faschisten als auch mit den jetzt von den deutschen Republikanern, vornehmlich dem Reichsbanner, zu erfüllenden dringlichsten Aufgaben. Die der Staatspartei beigezeichneten Kameraden gaben Erklärungen für ihre

Motive ab. Mit der Parteineubildung hätten sie die Schaffung einer einheitlichen bürgerlichen Klassenfront verhindert und einen zuverlässigen sozial-republikanischen Faktor zwischen Sozialdemokratie und Reaktion schaffen wollen. In ihrem Verhältnis zum Reichsbanner habe sich weder innerlich noch äußerlich irgend etwas geändert. Die Kameraden vom Zentrum betonten entschieden, ihre Partei würde unter keinen Umständen den Nationalsozialisten gegenüber die „Erziehungstaktik“ anwenden, die schon den Deutschnationalen gegenüber ein Mißerfolg geworden sei. Es müsse der Weg zu einer auf breiter Basis stehenden republikanischen, demokratischen und sozialen Regierung gefunden werden.

Die Aussprache ergab, daß in allen Reichsbanner-Gauen hervorragende Kampfbereitschaft besteht und sich nirgendwo Pessimismus eingeschlichen hat. Die Reichsbannermassen wollen

Aktivität bis zum Fanatismus.

Systematische Werbungs- und Aufklärungsarbeit soll, so wurde verlangt, Hand in Hand gehen mit geistiger und psychologischer Formierung der republikanischen, demokratischen und sozialen Front. Man verlangte, daß die der Weimarer Verfassung verpflichteten Parteien sich jetzt zusammensuchen und Streitereien, die dem Gebot der Stunde nicht angemessen sind, zurücktreten lassen. Hauptaufgabe wäre die Bildung einer starken republikanischen Regierung einschließlich sozialer Geistes, gemäß, ihre Nachmittage gegen Putschisten von rechts und links einzusetzen. Ein Kompromiß in der Flaggenfrage, wie es sich bei Teilen der Staatspartei zeige, müsse vom Reichsbanner leidenschaftlich zurückgewiesen werden. Für das Reichsbanner gibt es nur eine Fahne Deutschlands: Schwarzrotgold.

Bis ins kleinste besprochen die Aufgaben des Reichsbanners mit dem Bundesvorstand die für Kampf und Arbeit der nächsten Wochen und Monate notwendigen Vorbereitungen. So darf dann das Reichsbanner Freund und Feind versichern, daß es bereit ist, wie bisher schon in so vielen schweren politischen Situationen, auch heute und morgen die deutsche Republik und ihre Zukunft gegen alle Gegner zu verteidigen.

## Die „Gratulation“ der Gegner.

Oder: die gehässige „DAZ.“

Die zahlreichen Stimmen, die aus allen Gebieten der Arbeit und des Geistes der Volksbühne Glückwünsche darbringen, lassen den ewigen Gegnern der Volksbühnenidee keine Ruhe. Die „Deutsche Allgemeine Zeitung“ meldet sich so zum Wort:

„Hat die Volksbühne eigentlich wirklich Anlaß zum Jubilieren? Hat sie in diesen 40 Jahren sich wirklich im Theaterleben Berlins einen Platz erworben, an dem sie weithin sichtbar mit Charakter und besonderem Wesen steht? Ist sie nicht vielmehr in diesen ganzen Jahrzehnten wieder und wieder hinter den bürgerlichen Theatern Berlins hergelaufen und ist sie nicht, als sie nach dem Krieg und nach dem Abgang Kapplers begann, sich auf das politische und damit auf das proletarische Zeittheater zu stürzen, immer tiefer in Krisen und Sorgen hineingeraten? ... Es liegt also eigentlich kein Grund zum Feiern vor, um so weniger, als dunkel drohend auch über diesen Jubilar das ach so aktuelle Gespenst der Unterbilanz schwebt.“

Wir wollen die „DAZ.“ über diese letzte Frage wenigstens trösten mit den Worten, mit denen in der Delegiertenversammlung am Sonnabend der Generalsekretär der Volksbühne, Dr. S. Rehrig, seinen Bericht schloß: Der Volksbühnengedanke ist so gesund, daß er auch diese wirtschaftliche Krise siegreich überwinden wird.

## Kriegsschulden werden wieder aufgerollt

Damit würde der Young-Plan revidiert — Snowden zur Zeit noch dagegen.

Washington, 22. September.

Wie verlautet, sollen im Staatsdepartement Berichte vorliegen, nach denen der britische Schatzkanzler Snowden nicht den Wunsch hegt, die Frage der Kriegsschulden gegenwärtig wieder aufzurollen, weil dann auch eine Revision der Reparationszahlungen akut werden müßte, was wiederum eine Unsicherheit der wirtschaftlichen Lage zur Folge haben würde.

Hier vorliegende inoffizielle Nachrichten aus Europa sprechen hingegen von erneuten Bemühungen, eine Herabsetzung der Kriegsschulden der Alliierten an die Vereinigten Staaten zu erreichen, und geben der Meinung Ausdruck, daß die außerordentliche Zunahme der Nationalsozialisten in Deutschland einen starken Anstoß zur Wiederaufrollung der Schuldenfrage geben wird.

Weiter wird darauf hingewiesen, daß, während eine Herabsetzung der Schulden vielleicht eine Besserung der Wirtschaftslage, wenigstens soweit England in Betracht kommt, nach sich ziehen würde, eine Verschlechterung der englisch-amerikanischen Beziehungen eintreten könnte infolge der heftigen Debatten im Kongress über die Schuldenfrage.

## Flotteneinigung Rom-Paris gescheitert.

London, 22. September.

„Sunday Times“ berichtet aus Genf, daß die italienisch-französischen Flottenabmachungen zu einem Stillstand gekommen sind, nachdem Frankreich es abgelehnt hat, einen Vorschlag anzunehmen, der die Frage der Parität in der Schiffe läßt, aber eine ausgeglichene Ueberlegenheit der französischen Flotte bis zum Jahre 1936 bedeuten hätte. Die Aussicht auf den vollen Beitritt Frankreichs und Italiens zum Londoner Flottenvertrag sei daher schwächer als je.

„Sunday Times“ bemerkt, diese Nachrichten trafen angesichts der ungewissen Lage in einem besonders kritischen Augenblick ein, die durch den deutschen nationalsozialistischen Erfolg bei den Wahlen geschaffen worden sei.

An diesem Scheitern ist in der Hauptsache der Faschismus schuld, der Flottenparität mit der ganzen französischen Flotte, das heißt die Ueberlegenheit über die französische Flotte im Mittelmeer verlangt.

Wichtige Parteinauditionen für heute abend. 7. Kreis Charlottenburg: Heute, Montag, 19<sup>15</sup> Uhr, Bezirksvorordnetenfraktionsitzung mit sämtlichen Bürgerdeputierten im Rathaus Charlottenburg, Zimmer 1. — 17. Kreis Lichterberg: Heute, Montag, 18 Uhr, Fraktionsitzung der Bezirksvorordneten mit den Bürgerdeputierten im Zimmer 36 des Rathauses, Köpenickerstraße 6. — 74b. Abteilung Zehlendorf: Süd: Heute, Montag, 20 Uhr, wichtige Fraktionsitzung beim Genossen Ziemann, Karlstraße 11.

Weiter für Berlin. Langsame Besserung des Wetters, keine wesentliche Temperaturänderung. — Für Deutschland. Im Nordosten noch vielfach Regen, sonst überall Besserung.

Seraphine Kline hat ihrer Schule für Tanz und Gymnastik, Palmette, Robann-George-Strasse 19 (166d. 6917) eine Berufsausbildung für längerische Körperbildung, Bewegungsschule und Tänzer (Bewegungslehre haben) angegeschlossen. Beginn am 1. Oktober.

Das Volksbildungsamt Charlottenburg eröffnet das diesjährige Winterprogramm am Dienstag, dem 23. September 1930, 20 Uhr, im Kongresssaal der Volkshochschule für Musik, mit einer offenen Singstunde und Abendmusik der Volkshochschule. Unter dem Programm: „Aus, Brüder, laßt uns lustig leben ...“ wecheln gemeinsame Gelänge und Chortexte vorgetragen miteinander ab. Die Zeitung hat Professor Fritz Höde, Untert. 1. — M. für Mitglieder der Kunstgemeinde Charlottenburg und bei Sammelbestellungen ab 10 Stück je 0,75 M. Karten im Charlottenburger Rathaus, Zimmer 310, in der Elabücherei, Hohestraße 1, und deren Zweigstellen, bei Bote & Bod, Tauentzienstr. 7 (nur für Gäste) und, soweit vorrätig, an der Abendkasse. Sammelbestellungen nur durch die Geschäftsstelle der Volkshochschule, Charlottenburg 9, Kollwitzstraße 14.



Montag, 22. September.  
Berlin.

- 15.20 Wohnkultur und Wohneinrichtung.
- 15.40 Bummel durch Italien.
- 16.05 Schopenhauer und die Gegenwart.
- 16.30 Musikalische Parallelen.
- 17.30 Jüngste Dichtung (Marie Raschke).
- 18.00 Jugendstunde (James Simon am Klavier).
- 18.30 Form und Sprache der Musik.
- 18.55 Rundfunk und Geistesarbeiter.
- 19.25 Blasorchester.
- 20.15 Englisches Parlament.
- 21.00 Kammermusik.

Deutschlandseender.

20.00 Aus Köln: Alte Operetten.

Batterie. Wir verweisen auf die im Anschlag an den in der gestrigen Sonntagabend veröffentlichten Gemeinplan der neuen Staatstheater in der heutigen Abendausgabe enthaltene Geschäftsverträge der Sozialistischen Unternehmenseinrichtung, Berlin, Hermannstr. 19 (am Hermannplatz).

Berichterstatter für die Redaktion: Wolfgang Schwarz, Berlin; Angew. Dr. E. Glöck, Berlin; Verlag: Hermanns Verlag G. m. b. H., Berlin; Prof. Hermanns Buchdruckerei und Verlagsanstalt Paul Singer & Co., Berlin SW 68, Lindenstraße 2, Seite 1 Beilage.

# Als Gast im Betrieb Ein Werkstudent erzählt

Heute wie früher will der Student das Erlebnis der Freiheit kosten und es immer wieder von neuem empfinden. Eine Freiheit, die frei ist von allem äußeren Zwang, eine Freiheit, die all das von sich aus tun will, was innerer Entschluß und eigener Wunsch zur Pflicht werden läßt. Freiheit von allem Druck und Zwang, Freiheit zu allem Guten und auch Unguten.

In der Wirklichkeit der modernen Hochschule gibt es diese hemmungslose Freiheit kaum mehr. Wie wenige können sich von allem äußeren Zwang freimachen! Diese Freiheit ist gar nicht mehr typisch für die Masse der heute Studierenden. Sie kann in einer Zeit so schmerzlicher wirtschaftlicher Not, so weitgreifender Spezialisierung der einzelnen Fachwissenschaften kaum noch vorhanden sein. Freilich, es gibt heute wieder mehr Studenten als vor wenigen Jahren, die von ihren Eltern sozial Monatsgeld erhalten, daß sie nicht nebenher zu verdienen brauchen und einige Ansprüche stellen können. Doch aber gibt es viele Studenten, die neben ihrer wissenschaftlichen Arbeit ihr Einkommen, wenn sie ihr Studium ohne körperliche Schädigung durchhalten wollen, dem Existenzminimum nahebringen müssen.

Wie viele von den Studenten, deren Studium durch die Eltern finanziert wird, verlieren ihre Beweglichkeit dem Leben gegenüber, da sie oft vor dem 25. Lebensjahr mit dem praktischen Leben kaum in Berührung kommen. Wie vielen Eltern ist die monatliche Unterstützung ihrer Kinder nur dann möglich, wenn diese ihr Studium unter Verzicht aller das Spezialfach nicht berührenden Gebiete so schnell und erfolgreich wie möglich durchführen. Viele Studierende, die wissen, daß ihr Geld pünktlich am Monatsanfang eintrifft, mögen wohl ernsthaft wissenschaftliche Arbeiter sein, werden aber selten in die Berlegenheit und auf den Gedanken kommen, durch Arbeiten auf ganz anderen Gebieten, durch die Berührung mit anderen Lebensumständen einen solchen großen Gewinn für sich zu haben, wie er aus der wissenschaftlichen Beschäftigung allein nicht zu gewinnen ist.

## Weltfremdheit

Wie oft erschrecken mich im Kolleg oder Seminar Aussehen und Antworten einzelnen Studenten. Immer wieder kann man hier feststellen, wie sehr der junge Student auf Kosten seines wissenschaftlichen Spezialfachs verfaßt, vielleicht auch verfaulen muß, sein Eigenleben in freierer, umfassender Lebensformen zu bringen. Immer wieder entdeckt man unter den Studenten eine große Weltfremdheit, entdeckt man, daß sie wohl ihr Fach beherrschen, aber von den Dingen um sich herum herzlich wenig Ahnung haben. Sie schreiben in den Kollegs die nebenwärtigsten Tatsachen mit, aber auch das Verständnis der Zusammenhänge fehlt. Ihnen scheinen die Tatsachen wichtiger zu sein als die sie verbindenden Ideen.

Sicher kann man nicht behaupten, daß alle, die wirtschaftlich unabhängig sind, nun auch auf die Ausübung ihrer Persönlichkeit keinen Wert legen. Aber gerade dort ist der Drang, in lebendige, innere Fühlung mit allen Volksschichten zu kommen, außerordentlich gering. Der einseitig wissenschaftlichen Ausbildung fehlt der Ausgleich, die Ergänzung, die am besten dadurch erreicht wird, daß der Student Wertarbeit leistet, einzeln, ob er wirtschaftlich gut gestellt ist oder nicht. Von der Wertarbeit sollten nicht nur diejenigen Gebrauch machen, die in wirtschaftlicher Notlage sind, alle, die es tun, fühlen, daß nur aus der Praxis richtiges, soziales Verständnis für das arbeitende Volk gewonnen werden kann.

## Die Wertarbeit

Diese Wertarbeit ist eine Zeit härtester, körperlicher Tätigkeit und stellt uns dort hin, wo der Daseinskampf am unerbittlichsten und rücksichtslosesten tobt. Sie ist ein Weg, wie die Kluft zwischen theoretischem Studium und praktischer Betätigung, wenn auch nicht beseitigt, so doch wenigstens vermindert werden kann, da bei uns Deutschen Wissen und Leistung kaum vereinbar scheinen. Aber es wird nicht darauf ankommen, daß der Student die Arbeit, die ihm völlig ungewohnt ist, verrichtet und dabei Erfahrungen sammelt, er wird auch Kamerad sein und sich in die Welt der Arbeiter einfüllen müssen. Ueber das gegenseitige Sichkennenlernen führt der Weg zu gegenseitiger Achtung. Einzelne, wie lange diese Arbeit dauert, immer wird sie für den Studenten eine völlige Umstellung sein, all das in anstrengender, wissenschaftlicher Tätigkeit erarbeitete wird er durchaus nicht mehr für abtöten halten. Geist, Seele und Körper werden gleichmäßig günstig beeinflusst. Gestern ein Mensch, der nur in Büchern lebte, steht er heute als einfacher Arbeiter mit dem Handwerkszeug in der Hand in deren Reihen: Das ist der Wertstudent.

## Das Abitur und die Reise

So mag mancher Wertstudent eine größere Berechtigung zum Studium haben als ein anderer, äußerlich glücklicher gestellter Student. Täglich kann man im Seminar dies erkennen an den Diskussionen, die sich trotz der großen Zahl der Seminarteilnehmer noch zuweilen entspinnen und an den schriftlichen Arbeiten. Wie viele Leute sitzen da, die glauben, durch ihr Abiturientenexamen nun auch die Berechtigung zum Studium zu haben. Die äußere Berechtigung besitzen sie freilich. Mehr aber anscheinend nicht. Denn das Abitur in seiner heutigen Gestalt kann kein Maßstab für den Wert eines Menschen sein. Und wie viele Leute sitzen da, die nach ihrem Abitur nichts anderes mit sich anzufangen wußten als zu studieren, vielleicht, weil es in ihrer Familie so Brauch ist, oder weil ihnen der Eintritt in die mittlere Beamtenlaufbahn und in andere Berufe verschlossen war. Wieviel höher muß man da doch den Wertstudenten stellen! Steigen nicht gerade aus den Tiefen eines Volkes die gefunden und lebendigen Kräfte nach oben, die der Führung frisches Blut und neue Tatkraft bringen? Entwickeln sich nicht gerade die wertvollsten Menschen aus der sozialen Schicht, der sie entstammen und gelangen so zu führender Stellung? Arbeiten sie sich nicht aus eigener Kraft empor, da in ihnen ein ungeheurer Wille zum Aufstieg, Fleiß und Energie vorhanden sind? Sie tun ihre Arbeit nicht, weil ein äußerer Zwang dahinter steht, sie arbeiten mit Freude und Hingabe, mit rücksichtsloser Leidenschaft, und müssen nur zu oft feststellen, wieviel kostbare Zeit für ihr Studium ihnen durch den Erwerb des täglichen Unterhalts verloren geht. Der Wertstudent entgeht der Gefahr, ein einseitiger Bildungspflücker zu werden, er gewinnt durch die Verbindung mit anderen Volksschichten Einblick

in das Leben vieler anderer Menschen und legt nicht den Maßstab des weltfremden Nur-Akademikers an alles an.

## Ein Wort Strefemanns

Ueber dieses Wertstudententum hat sich noch kurz vor seinem Ableben Strefemann mit folgenden Worten geäußert: „Wer die Entzweiung zwischen dem Leben der deutschen Akademiker und weiten wertvollen Schichten unseres Volkes beklagt, kann es nur begrüßen, wenn möglichst zahlreiche Studenten durch eigene Anschauung und Erfahrung das Leben des Arbeiters kennenlernen und Verständnis für seine Empfindungen und Wünsche gewinnen. Wer schon während der Studienzeit die Welt des praktischen Erwerbs-

lebens aus eigener Erfahrung kennengelernt hat, wird mit geschärftem Blick die wirtschaftlichen Bedingtheiten der Lage Deutschlands erkennen. Die Eindrücke der Studienzeit sind für das spätere Leben unverlierbar. Wer als Student gesehen hat, wie nahe verwandt das eigene Schicksal dem des ausländischen Kommilitonen ist, und erkannt hat, daß die Gesinnung des echten Wertstudenten, der den Bildungsbübel ablehnt und das Volksganze sucht, auch jenseits der Grenzen des Vaterlandes weit verbreitet ist, wird auch in späteren Jahren immer zu ritterlicher Auseinandersetzung und ehrlicher Verständigung mit den früheren ausländischen Arbeitkameraden bereit sein.“

can. phil. Heinz Kauls, Wilhelmshaven.

# Statistik der Liebe

## Heiteres und Tragisches aus Zahlenkolonnen

Wenn Lotzchen Klumüller und Fritz Bröselpeck darüber einig sind, daß sie unbedingt im Mai Hochzeit halten wollen, weil man für die langen Ehejahre sich gar nicht genug Poesie auf Lager legen kann, so denken sie wahrscheinlich nicht daran, daß mit ihnen zusammen 41 382 Paare in Preußen auf die gleiche Idee kommen und so dem wunderschönen Monat Mai dazu verhelfen, in Eheschließungen einen Rekord aufzustellen. Er schlägt jeden seiner elf Mitbewerber um mehrere Halslängen und ist seit Jahren der bevorzugte Heiratsmonat, trotzdem man eigentlich sagen kann, daß er klimatisch seinen guten Ruf doch einigermaßen kompromittiert hat. Aber die Menschheit ist eben vertrauensselig; wer es nicht weiß, kann es aus dem statistischen Jahrbuch für Preußen, Jahrg. 1930, lernen, denn selbst in diesen belämmerten Zeiten steigt die Eheschließungskurve: Während wir im letzten Vorkriegsjahr 7,8 Promille Eheschließungen hatten, halten wir augenblicklich trotz Wohnungsnot und Wirtschaftskrise bei der Ziffer von 9,3 Promille. Oder tragen diese beiden Faktoren sogar zur Erhöhung der Eheschließungsziffer bei — und heiratet man sich heute vielleicht manchmal aus der Erkenntnis heraus, daß diese „Bergeschuldigung“ der Interessen der Ehepartner durch die Erwerbsarbeit der Frau immerhin eine kleine Garantie gegen die Erwerbslosigkeit ist — beide werden ja hoffentlich nicht zu gleicher Zeit stempeln gehen müssen — und weil man hofft, durch die so bewiesene Opferwilligkeit das Herz des Wohnungsamtes zu rühren? Aber bei der Geburtenzahl hören der Optimismus und die Vertrauensseligkeit anscheinend auf, und von 28,2 im letzten Vorkriegsjahr ist er nun auf 18,6 Promille im Jahre 1928 gesunken. Doch sonst kann man sich nur über die Kurage wundern, die die Menschheit beim Heiraten noch immer aufbringt: Da heiratet eine Sechzehnjährige einen Würdegreis von über sechzig Jahren, und ein junger Ehemann von 18 eine achtunddreißigjährige Frau! Ein junges Paar ist zusammen gerade 33 Jahre alt, er achtzehn und sie fünfzehn Jahre — und bei unsern Scheidungs- und Ehegesetzen muß man sich wirklich fragen, ob einige dieser Ehen nicht unter den „Groben-Unfugs-Paragrafen“ fallen müßten! Bei 555 der neugeborenen Ehepaare standen beide Partner im Alter von über sechzig Jahren, und über diese Altersblindnisse vereinsamter Menschen sollte der Spott schweigen: Während und tragisch und beschämend für

uns alle sind diese Versuche, sich in einer kalten und gleichgültigen Welt doch noch ein warmes, eigenes Winkeln zu schaffen.

## Tragödie der Unehelichen

Um die Palme der größten Heiratsfreudigkeit streiten sich die Städte Berlin und Lüneburg, sie überschreiten den Durchschnitt der preußischen Heiratsziffer von 9,9 Promille — beide haben 10,8 Eheschließungen auf 1000 der mittleren Bevölkerung. Aber während Berlin trotzdem nicht nur keinen Geburtenüberschuß erzielt, sondern mit 1,5 Minus sogar immer tiefer ins Defizit gerät, steht Lüneburg mit 8,3 Promille sogar an ziemlich vorn gelegener Stelle im Fruchtbarkeitswettbewerb der preußischen Regierungsbezirke. Sehr interessant ist auch das Verhältnis der unehelichen Geburten. Ueber 10 Prozent aller Geburten im Staate Preußen sind heute unehelich! Erschütternd und bezeichnend für die Lage der unehelichen Mütter ist es aber, daß unter den Totgeburten die Unehelichen einen erheblichen höheren Prozentsatz stellen: Sie betragen hier 16 Prozent! Dazu kommt noch die Tatsache, daß auch die Säuglingssterblichkeit der unehelichen Kinder eine erheblich höhere ist, als die der ehelichen. So sterben von ehelich geborenen Kindern in Oberhausen nur 7 Prozent im ersten Lebensjahr. Die Zahl liegt also noch erheblich unter dem 8,3 betragenden Landesdurchschnitt, von den Unehelichen aber sterben in der gleichen Stadt 20,2 — und in Beuthen, D.-S., sogar 32 Prozent im ersten Lebensjahr! Natürlich liegt auch der Landesdurchschnitt der Sterblichkeit bei den Unehelichen höher: 14 Prozent in den Städten, 14,9 Prozent auf dem Lande. „Et huiusmodi et huiusmodi...“ Angst Rosa Baletti von der Republik: Hier in diesen dürren Zahlenabellen zeigt sich am deutlichsten, was noch nicht richtig liegt! Denn das uneheliche Kind ist im härtesten Maße auf die Hilfe der Allgemeinheit angewiesen; die berufstätige Mutter kann in den seltensten Fällen ihr Kind selbst pflegen oder die Pflegestelle beaufschlagen: 89,60 Prozent aller Pflegekinder im Staate Preußen, die unter der Pflegeelternaufsicht des Jugendamtes stehen, sind uneheliche. 331 344 uneheliche Kinder standen unter Amtsvormundschaft; nur 37 559 Väter bekannten sich freiwillig zur Vaterschaft, nur 99 893 Väter erfüllten ihre Unterhaltspflichtungen ganz, 60 301 konnten und wollten überhaupt nichts zahlen und 110 994 kamen ihren Verpflichtungen wenigstens teilweise nach. Die „Gleichberechtigung“ des unehelichen Kindes wird also so lange auf dem Papier stehen, bis wir in Staat und Gemeinden die Voraussetzungen dafür geschaffen haben, daß durch Kinderheime — von der Krippe bis zum Lehrlingsheim — diesen Kindern die gleichen äußeren Lebensbedingungen geschaffen werden wie den ehelichen.

## Wenn die Leidenschaft flieht...

Nun zum Abgang der Liebe, der Ehescheidung: Unerreicht steht hier Berlin an der Spitze aller preußischen Städte. Mit 1,89 Promille. Hannover und Wefermünde mit 1,4 können als nächste doch noch lange nicht dagegen auf; dann geht es bis tief unter Null herunter, und in Saarbrücken gibt es anscheinend überhaupt nur glücklich verheiratete Leute: Da hat man sich überhaupt nicht scheiden lassen. Ob das am Klima liegt? — Natürlich sind bei der Ehescheidung zumeist die Männer das Karnickel. Zu 63,4 Prozent wurde der männliche Partner für schuldig erklärt. Unter den Scheidungsgründen erfreut sich die Verletzung der ehelichen Pflichten anscheinend einer ständig steigenden Beliebtheit, während der Ehebruch zum mindesten als Scheidungsgrund nicht mehr so geschätzt ist. Vielleicht hoffen die Partner einer zerrütteten Ehe, die sich einverständlich scheiden lassen, jetzt bei den Richtern doch manchmal auch Verständnis zu finden, ohne gleich mit dem groben Beschütz eines konstruierten Ehebruchs vorgehen zu müssen. 144 Ehen wurden geschlossen, in denen der Mann über 25 Jahre älter als die Frau war und diese Scheidungskämpfe scheinen sogar besonders erbittert gewesen zu sein, denn hier wurden regelmäßig beide Teile für schuldig erklärt. Immerhin muß die Abgefälligkeit des Alters dem männlichen Geschlecht doch etwas bekommen sein, denn von den 78 wegen Ehebruch für schuldig erklärten Personen waren diesmal nur 20 Männer — während bei den Ehescheidungen, in denen der Mann nur fünf Jahre älter als die Frau war, bei den Ehebruchaffären die Männer weit über die Hälfte der Schuldigen stellen! Bei den 26 Ehescheidungen aber, bei denen die Frau über zwanzig Jahre älter als der Ehemann war, wurden die Männer in 21 Fällen für schuldig erklärt, sieben Ehen wurden aus beiderseitigem Verschulden geschieden — aber auch hier gab es vier Damen, die trotz ihres Alters zu unternehmungslustig waren, so daß vier wegen Ehebruchs für schuldig erklärt wurden. Das fünfte und das siebente Jahr ist übrigens die kritische Zeit der Ehen; aber manche Leute haben einen äußerst dehnbaren Geduldssoden, und so merkten 1326 der Gatten erst nach über fünfundsundzwanzigjähriger Ehe, daß sie sich eigentlich „verheiratet hatten: Glücklicherweise ließ sich der Fehler ja noch vor dem Tode korrigieren. Wenn man aber bedenkt, welches Maß von ehelichem Unglück und Elend wohl notwendig ist, um einem Menschen noch nach über fünfundsundzwanzigjähriger Ehe Mut zum Kampf mit unseren Ehescheidungsgeetzen zu geben, wird man für diese 1326 wohl mehr Mitleid aufbringen, als für die 2150, die den scheidungsunlustigsten Jahrgängen angehörten und den Ausweg aus dem Labyrinth der Ehe schon im fünfundsundzwanzigsten bis dreißigsten Jahre ihres Lebens fanden.

Rose Ewald.

# Teilhhabers Liebe

Dargestellt von Max Barthel

Clara kennen wir schon, die selige Dienstmagd,  
Die rot wird, wenn der Herr Teilhaber kommt,  
Aber er hat nicht gern ein Verhältnis im eignen Haus,  
Nicht zu Mathilde, der rechtlich getrauten Gattin,  
Geschweige zu Clara, der dienenden Magd.  
Teilhhaber lächelt, ist freundlich zu Clara,  
Sagt Donna Clara, gibt mal einen Klaps,  
Mal hierhin, mal dorthin, nicht mehr und nicht weniger,  
Doch Sonntags, da tätschelt er gern  
Den Abschluß von ihrem wohlhabenderen Rücken.  
Und Clara? Sie lächelt!

Teilhhaber liebt mit Maß und Würde,  
Er liebt nicht kreuz und quer wie die Proletarier.  
Mit Liebe hat seine Liebe natürlich gar nichts zu tun.  
Teilhhaber ist zwanzig Jahre schon glücklich verheiratet,  
Zwei Kinder sind da, Alfred und Hilde,  
Aber das wäre wohl ein Kapitel für sich.

Teilhhaber hat seine Prinzipien,  
Und in diesem Jahre sind es drei kleine Girls,  
Die Elli, die Wanda und dann die Erna.  
Wer ehret, wie Teilhaber, in Deutschland die bildende Kunst?  
Die Elli, die gab sich als dunkelste Mystik,  
Die Wanda, erotisch begabt, ist ihm zu anstrengend,  
Die Erna aber, das braune, hysterische Mädchen,  
Die ist sein Typ.  
Sie stachelt ihn auf mit lässig gespielter Unschuld.

Die drei kleinen Girls Elli, Wanda und Erna  
Sind natürlich aus niederen Sphären,  
Aber unter dem Gürtel, sagt Teilhaber,  
Außerhalb der reinen, heiligen Familie,  
Da hören, sagt Doktor Teilhaber,  
Die Unterschiede der Klassen auf!  
Unter dem Gürtel beginnt die wahre, die klassische Kunst!

Zuhause, da ist er ganz Unschuld und Tugend,  
Bis auf die kleinen, sonntäglichen Klaps  
Bei Clara, der Magd.



(30. Fortsetzung.)

Vor mir klackert es in den Ader, ich verjage mich in zwei zuckende Beine... ich stürze über den Körper... aufbaumt sich der fremde Leib... große, aufgerissene Augen starren mich eine Sekunde an... wie ein Fisch... ein Kästel... Hände tasten nach mir... ich stoße sie zurück... ich muß sie zurückstoßen... denn ich springe wieder hoch... aber gleich fülle ich wieder ein... immer noch starren mich die Augen an... dieser Kopf!... der Mund bewegt sich... „Du!“ — Blut fließt plötzlich am Gesicht, in das seine Hände schlagen... dann fällt er zurück... er... ich habe ihn erkannt... den — Bergmann — aus — Oberpfaffen — Hermann Lorenz... Ich schnelle auf und vorwärts im furchtbaren Entsetzen... hole die anderen ein, noch einmal peitschen Schüsse... — Ribb und Bxmann reißen mich vorwärts... ich schreie... ich schreie.

Zwischen Döberitz und Berlin...

Eines Morgens steht Breuß vor uns. Er ist sehr blaß, und tiefe, dunkle Schatten liegen ihm unter den Augen. Er läßt uns, seine Korporalschaft, um sich herumkommen, aber als er anfangen will zu sprechen, kann er nicht. Wir leben uns gegenseitig an und wissen nichts aus der Situation zu machen. Es muß etwas ganz Besonderes sein, was ihn bewegt, und so ist es auch:

„Ich will mich von euch verabschieden, Jungs“, sagt er endlich. Seine Stimme ist müde und zerbrochen, und er blinzt dabei auf den Boden. Dann schneidet er einen Augenblick, es ist so still, daß wir die Stimmen der Kameraden aus der Nachbarbaracke hören.

Ich stehe ganz dicht bei ihm und möchte seine Hand ergreifen, diese feingliedrige, helle Menschenhand, diese Hand, die so viel sagt, auch wenn der Mund nicht spricht.

Er reißt sich zusammen und zwingt sich, uns anzusehen. „Ich wollte mit euch hinaus.“ Hinter seinen Augen schimmert es. Rimulla neben mir seufzt plötzlich laut auf. — Und wie aus der Ferne fährt Breuß fort: „Sie wollen mich nicht mit euch zusammen lassen, Kerls. Ich — ich bin — zum Regiment 212 verlegt. Wir rücken schon in zwei Tagen aus...“ Dann sieht er uns der Reihe nach mit seinen ruhigen Augen an, aber seine Stimme ist klar und drohend:

„Kameraden, das ist des Schinders Wert! Ein guter Korporal darf nicht mit seinen Leuten ins Feld. Seid nicht traurig, ich werde euch nicht vergessen. Ich schreibe euch. Und werdet hart, härter noch als ihr schon geworden seid. Zeigt allen, die euch quälen, die Zähne. Und haltet gute Kameradschaft; steht euch gegenseitig bei, dann werdet ihr alles viel leichter ertragen; denn es werden furchtbare Tage kommen!“ Tief schöpft er Luft: „Auf Wiedersehen, Jungs!“

Und als ersten reicht er dem Einjährigen Sievers die Hand: „Kameradschaft, Sievers!“ wiederholt Ribb ein um das andere Mal. „So ein Kerl! So ein Korporal!“ — „wen wir jetzt wohl kriegen?“ Eine halbe Stunde später schon wissen wir es: wir treten vor dem Magdeburger an... Ich starre auf die trummgebogene Nase, schüttele mich vor Ekel vor diesem brutalen Gesicht und muß an Breuß' gültige Augen denken... Ich schleppe so schwer an dem Maschinengewehr. Der Marsch heute morgen will kein Ende nehmen. Lähmende Traurigkeit umfängt die Korporalschaft. Es ist, als hätten wir einen guten Kameraden begraben.

Ribb und der Magdeburger setzen sich auf dem Marsche finster an, — sie zeigen, daß sie unverzöhnliche Feinde sind. Auf dem Rückbruch treibt uns der Krummhaken ganz nach abseits und schleift uns, daß wir vor dem Rückmarsch kaum noch abzählen können.

Die Geräusche, daß unsere Stunden hier gezählt sind und wir an die Front sollen, verdichten sich. Alles weist auch darauf hin: Nachts müßer wir plötzlich raus: Alarm! Wir rollen mit verklebten Augen und einmüden Beinen Sturmgewehr, ziehen mit dumpfen Köpfen wie graue Gespenster lautlos durch die kalte Nacht, müssen auschwärmen und das Einbuddeln im feindlichen Feuer üben. Die Spaten knirschen, — einige Kameraden sind so erschlagen, so müde, daß sie in ihrer eben ausgehobenen, kalten Löchern einschlafen, als hätten sie nur deshalb das Loch gegraben, — sie hören nicht mehr die Kommandos zum weiteren Vorgehen. Die Unteroffiziere weden sie mit Tritten und Flüchen. Einmal meint der Grenadier Kalbkeiß, der uns mit einem Rodschub folgte, die ganze Nacht in meiner Nähe, so daß ich es kaum aushalten kann. Schließlich springe ich zu ihm; ich will den Grund seines Weinens wissen, obwohl wir alle denselben Grund zum Weinen hätten. Er schluchzt und blinzt mich dabei sehend an: er kann nicht in das Mündungsfeuer des gegenüberliegenden Maschinengewehrs blicken. Es ist ein Gewehr der „Maifäser“, die man auch aus den Baracken herausgeschagt hat. — „Man hat plötzlich Stacheldraht in das Gelände gelegt, in das wir in der Finsternis hineinstolpern, uns Arme und

Beine blutig reißen, und aus dem wir in der tiefen Finsternis nicht wieder herausfinden können. Man führt uns in „Kolonie zu Einem“ durch Grabensysteme, in denen wir uns verlaufen und vor- und rückwärts gejagt werden.

Schüsse peitschen durch die Dunkelheit, Handgranaten trachen, Seitengewehre blihen auf, Granatwerfer brummen.

Kalt stehen über uns die Sterne von Döberitz. Die Hände quellen auf vor Frost; aber wir dürfen keine Handschuhe anziehen — und als Rimulla es dennoch einmal wagt, die Handschuhe, die ihm seine Mutter aus Schafwolle gestrickt hat, anzuziehen, wird er natürlich geschlappt und achtmal mit einem leichten Maschinengewehr über einen breiten Graben gejagt, hin und zurück, — bis er in den Graben hineinpumpt, weil er nicht mehr weiter kann mit seinen kurzen Beinen. Er schlägt sich die Nase auf und heult und winselt wie ein geschlagener Hund.

Dann müssen wir einen vollen Vormittag mit Gasmasken erzögern. Wir müssen sie mit bestimmten Griffen nach Tempo „Eins-zwei-drei-vier!“ auf- und abheben, dann damit stürmen, schreien und uns eingraben. Wir röcheln wie Schwindsüchtige die Luft bleibt uns weg, die Schädel wollen platzen, die treten die Ader hervor. Die Gläser der Gasmasken beschlagen von innen; wir können uns kaum noch gegenseitig erkennen. Es ist ein furchtbarer Anblick, wenn die Kampagne von Rüsselträgern über das Gelände gehbt wird, unheimlich und fremd. Mit tiefenden Augen, verquollenen Gesichtern, hustend und spuckend stehen wir dann später wieder in Reih' und Glied, nachdem wir endlich wieder das Marterwerkzeug eingepackt haben.

Und in den Gedärmen schneidet weiter der grausamste Feind: der Hunger.

In meinem Tornister, in der äußersten Ecke, liegt Langers Kästchen. Wenn ich ganz allein bin, unbeobachtet, dann hole ich es heraus.

In dem Karton liegen: ein kleiner Handspiegel, eine Rideluhr. — er hat sie mir mal auf dem Marsch gezeigt und gesagt, er habe sie als Zugabe zu seinem Konfirmationsantrag bekommen —, vier Bogen Schreibpapier und ein kleiner Bleistift. Ein Zettel liegt noch bei diesen Sachen, darauf steht: „Diese Sachen sollen meinem Kameraden Peter Ribb gehören.“

Das ist das Vermächtnis eines Rekruten Seiner Majestät des Kaisers... Es ist nicht viel, was die Ehre des armen Volkes zurücklassen, es ist nicht viel, wofür sie den „Helidentod“ hier oder in zusammengehoffenen Schützengräben sterben... „Aber sie stehen doch ihr einmaliges, ihr kostbares Leben“, sagt ihr? O nein, sie haben kein Leben, sie haben nur eine Nummer, nur ein Soldbuch: die Nummer wird gestrichen, weiter nichts... Ich denke an die Worte unseres guten Korporals: „Werdet hart, härter noch als ihr schon geworden seid. Zeigt allen, die euch quälen, die Zähne.“

WAS DER TAG BRINGT

Sowjetkolonie im Nördlichen Eismeer

Der Leiter der kleinen von der Sowjetregierung auf Franz-Josephs-Land gegründeten Kolonie Iwanow hat durch Funkpruch über das Leben und Treiben der wenigen Kolonisten nach Moskau berichtet. Sie haben ein Treibhaus eingerichtet, in welchem Salat, Gemüse und auch einige Zierpflanzen gezüchtet werden sollen, die sich sehr gut entwickeln. Es konnte bisher die Temperatur im Treibhause auf 12 Grad gehalten werden, während bereits Nachtfröste bis zu 7 Grad mit leichtem Schneegestöber vorkommen. Die Kolonisten, zum größten Teil Wissenschaftler, beschäftigen sich mit Temperaturmessungen des Meerwassers, Erforschung der Gesteinsbildungen und machen auch Vorstöße zu den kleinen unbewohnten Inseln der nächsten Umgebung, was aber bereits sehr durch Eisbildung sehr erschwert ist. Am 2. September ist die Sonne für Monate untergegangen und die Polarnacht hat begonnen. — Der mit dem Eisbrecher „Sjedow“ nach Archangelsk zurückgekehrte Prof. Samoilowitsch bezeichnet die Nordmeer-Expedition dieses Jahres als die interessanteste, die er jemals mitgemacht hat; sie hat Messungen und Untersuchungen des Meeresbodens in Breitengraden vorgenommen, wo früher noch niemals ein Schiff gewesen ist.

Amerikanische Riesenhotels

In den Vereinigten Staaten gibt es gegenwärtig 27 Hotels mit je über 1000 Betten, davon haben 7 über 2000 Betten und das Stevens-Hotel in Chicago sogar 5000 Betten. Die größte Zahl der Riesenhotels befindet sich in Chicago, nämlich 9 mit zusammen 14 353 Betten, es folgt New York City mit 7 Hotels und 9954 Betten. Je 2 Hotelpaläste hat Buffalo und Philadelphia, je ein Hotel St. Louis, Boston, Detroit, Washington, Montreal, Cleveland und Cincinnati. Bis 1913 gab es nur 7 Riesenhotels mit zusammen 11 366 Betten, während des Kriegs wurden keine neuen Hotels gebaut, erst in den Jahren 1919/27 setzte ein sehr starker Aufschwung ein, es entstanden 20 solcher Hotelpaläste mit zusammen 28 183 Betten. Die großen amerikanischen Hotels verfügen also über eine Gesamtzahl von 39 549 Betten.

Schwierige Versorgung

Unter etwa 72 Grad nördlicher Breite liegt in Alaska die nördlichste Punktstation der Erde. Sie gehört der nordamerikanischen Armee und ist beim Kap Barrow, dem nördlichsten Punkt von Alaska. Diese Station muß zumeist auf dem Wasserwege versorgt werden. Sind die Gewässer dort völlig vereist, so müssen vom nächsten Landplatz aus Hundeschlitten, wie sie die Eskimos gebrauchen, benutzt werden. Einheimische Tiere, die man bei der Station für die Verproviantierung erlegen könnte, sind Bären und Rentiere.

Madame! hat Urlaub eingereicht. Jetzt geht er wie ein Trümmer unter uns, ist sehr ungeduldig und wartet. — wartet... Der Unteroffizier, der Magdeburger, weiß natürlich aus dem Urlaubsgeheuch auch davon. „No, Steiner“, sagt er eines Morgens in der Baracke vor dem Ausmarsch zu dem Kleinen, der verfunken auf einem Schemel sitzt und vor sich hindrückt, „in welchem Monat ist denn deine Kalle, hä?“ Er schlägt ihm vertraulich auf die Schulter. Ein höflicher, ironischer Zug steigt um seinen Mund. Madame! starrt hoch und sieht ihn an, als erkenne er ihn nicht. Er muß sehr weit mit seinen Gedanken fort sein... „No, nu klet mich bloß nicht so blöde an, lieener Stipper“, höhnt der Magdeburger weiter, „tu bloß nicht so...“ (Fortsetzung folgt.)

Das neue Buch

Bernhard Guttmann: „Die neue Majestät“

Der Roman, der bei S. Fischer erschienen ist, spielt während der letzten Regierungsjahre des Großen Kurfürsten und in den Anfängen des ersten Preußenkönigs. Ein historischer Roman und eher noch ein historisches Dokument, denn die eigentliche Handlung, die romanhafteste Verknüpfung der Ereignisse tritt zurück gegenüber dem Milieu, dem politischen Hintergrund. Das Buch gehört zu den besten seiner Art.

Dichtungen, die in die Vergangenheit zurückgehen, leben meistens die handelnden Personen in den Augen der Nachwelt, sie stellen sie von vornherein auf einen Rothurn, zeichnen sie als strahlende Helden, negieren die menschlichen Schwächen. Andererseits wiederum lassen Autoren wie Shaw oder Anatole France, die den historischen Heldentypus zerstören, die Menschen verfloßener Epochen in der Sprache der Gegenwart reden, um das Pathos, die zeitliche Distanz, die sich aus der Anwendung vergangener Sprachformen ergibt, auszuscheiden. Guttmann wählt in formaler Beziehung den Mittelweg. Es gibt bei ihm dialektische Anklänge, er vermeidet jedoch Worte, die heute außer Kurswert geraten sind, aber alles entspricht dem politischen Weltbild der darzustellenden Zeit. Wie sieht dies nun aus?

Es ist die Zeit ausgeprägter Geheim- und Kabinettpolitik, die Zeit der Subsidien und der Befestigung, die Zeit der großen, politischen Intrigen, an denen niemand Anstoß nahm, weil sie als Selbstverständlichkeiten bewertet wurden. Der Kurfürst erhält Gelder von Frankreich, damit sein Staat als Gegengewicht für die Habsburger in Rechnung gestellt werden kann. Sein Sohn, der spätere erste Preußenkönig, läßt sich dagegen von Österreich bezahlen. Die Gesandten beider Nationen besetzen Minister und Diener, damit den Herrschenden die richtige Meinung eingeblasen werden kann. Das Gesicht dieser „glorreichen“ Zeit wird ohne Schminke gezeigt, die Untertanen gelten nichts, sie sind das Schlachtopfer, das willenslose Objekt der Ausbeutung. Moral überläßt man den entrechteten Schichten, Geld hat einen besseren Klang.

Guttmann sieht diese Dinge mit den Augen des objektiv wägenden Historikers und Schriftstellers. Er zeigt die Tatsachen, wie sie die damalige Zeit sah. Er zeichnet das Porträt des Kurfürsten als das eines durchtriebenen Diplomaten und Menschenverächters und das des ersten Preußenkönigs mit der Hand eines Psychoanalytikers. Denn Friedrich I., von der Natur stiefmütterlich behandelt, von Eltern und Menschen nicht geliebt, strebt nach Macht und Einfluß, um sich über die innere und äußere Schwäche hinwegtäuschen zu können. Und um sie herum die Diplomatie und Generallität, begabte Individualitäten, aber alle im Wettlauf nach dem letzten Schinken. Jeder ist der Feind des anderen, jeder kennt nur sich.

Doch im Bürgertum erwachen neue Kräfte. Die Aufführung eines Pusendorf und Tomasius beginnt, die Macht der Kirche wird unterminiert. Die Selbstbesinnung setzt ein. Guttmann schreibt den großen, sozial-historischen Roman. Er gibt nicht isolierte Personen, sondern einen Aufruf der Zeit, einen Aufruf der ganzen Gesellschaft, er demonstriert die Zusammenhänge des einzelnen mit den Anschauungen einer Epoche, die das Individuum formt. Alfred Arna.

Merkwürdige Sitte

Bei vielen Naturvölkern ist das Essen von Erde eine verbreitete Sitte, besonders sind ton- und feithaltige Erden beliebt. Die Botokuden in Brasilien führen geräucherte Tonkugeln als Proviant mit sich, in Guatemala (Zentralamerika) wird weiche Erde bevorzugt, in Australien und Neufundland (Insel im Stillen Ocean) ist feithaltige geschägt, während in Neuguinea (nördlich Australiens) kein geriebener graugelber Ton gegessen wird, der wegen seines aromatischen Geschmacks als Genussmittel gilt. Die Gründe für die Sitte des Erdessens konnten bisher noch nicht geklärt werden. Möglich ist, daß das Verlangen des Menschen nach Salz zu dieser Sonderbarkeit geführt hat.

Desertion im Flugzeug

Der 22jährige Soldat Louis Cornelis von dem in Noord stehenden französischen Fliegerbataillon, der wegen eines Vergehens vors Kriegsgericht gestellt werden sollte, bemächtigte sich eines Flugzeuges und ergriff mit diesem die Flucht. Nach einer durch ein Gewitter erzwungenen Notlandung in Sancoins fleg er wieder auf, mußte jedoch am Abend infolge Benzinmangels in Blisme (Nievre) landen und wurde von der alarmierten Gendarmen festgenommen.

Elektrifizierte Bienenzucht

Ein englischer Farmer, dessen Gut für die vielseitige Verwendung von Elektrizität berühmt ist, hat angefangen, sich auf die Elektrifizierung der Imkerei zu verlegen. Er hat Bienestöcke eingerichtet, in denen durch elektrische Beleuchtung die Königin veranlaßt wird, sich früher als sonst dem Fortpflanzungsgeschäft zu widmen. Der Erfolg war der, daß die Schwärme so zeitig aus den Stöcken kamen, daß sie noch die frühe Obstblüte zur Honigernte benutzen konnten.

Der Dschungel ohne Abenteuer

Den vielen Bewunderern der Dschungelreisenden hat Captain F. Kingden Ward einen Sirich durch die Rechnung gemacht, der unlängst in einem Vortrag vor der Londoner Botanischen Gesellschaft erklärte, daß er bisher auf allen seinen Reisen durch den Dschungel in Burma weder Tiger noch Schlangen gesehen habe. Captain Ward reist seit 20 Jahren in diesem Dschungel, der an Unberührtheit nur durch die Wälder des Amazonasstroms übertroffen wird. Der Reisende versorgt die botanischen Gärten in England und der Welt mit seltenen Pflanzen, und das einzige, worin nach seiner Meinung nach der Dschungel gefährlich ist, sind die Insekten, die insbesondere während der Regenzeit, schwere Krankheiten hervorrufen.

# Das letzte Sportfest der FTGB.

## Nun gehts in die Hallen

Das — sogenannte — Absporteln der Freien Turnerschaft Groß-Berlin, das im Rahmen eines großangelegten Sportfestes gestern im Stadion am Faulen See in Weihensee stattfand, nahm einen ausgezeichneten Verlauf. Daß es sich die Mitgliedschaft nicht nehmen ließ, beim Abschluß des Sommerbetriebs vollständig mit dabei zu sein, war selbstverständlich, aber daß gestern das weite Rund der Weihensee Sportanlage dicht an dicht von wirtlichen Massen besetzt war, wirkte besonders erfreulich.

Es war undenkbar, auf den Tribünen noch einen Platz zu bekommen, an der Zielseite stand man zu dreien und vieren, und die letzten mußten Hälse und Fußspitzen recken, um überhaupt etwas zu sehen. Für Stimmung sorgte das FTGB-Musikkorps mit seinen flotten Märschen, aber es war interessant zu beobachten, wie sachverständig die Zuschauer jede Phase der verschiedenen Spiele verfolgten. Nicht weniger als zwanzig Handballspiele standen auf dem riesigen Programm, früh um 9 Uhr ging es schon los, aber wie begeistert wurde gestern bei jedem gelungenen Torchuss geschlachtet, wie oft wurden beifällige Zurufe laut. Am Abschluß der 1930er Sportzeitung kann nun erneut festgestellt werden: Das Handballspiel hat sich die Massen erobert. Von den übrigen leichtathletischen Wettbewerben fand, wie immer, jeder Stufenlauf das höchste Interesse, dagegen vermochten, umgekehrt wie beim Handball, Hockey und Fußball nur einen verhältnismäßig engen Kreis sachlich interessierter Zuschauer anzulocken.

Das schöne Wetter an diesem ersten Herbstsonntag tat ein übriges

für das gute Gelingen des Festes. Es war ein bezauberndes Bild, als noch einmal die Abendsonne das weite Spielfeld und die so bunt angezogenen Sportler beschien, wie die letzten Sonnenstrahlen durch die Banner des FTGB hindurchfielen und das Rot hell aufleuchten ließen. Dann brach der Abend herein und der erste kühle Herbstwind schüttelte gehörig die Pappeln. Leise und unbemerkt war inzwischen der Sommer gegangen. Am Abend versammelten sich die Freunde und Mitglieder der FTGB zur Schlußfeier im Wirtshaus am Drantsee. Der Herbst feierte Einstand. Resultate:

**Männer-Mehrkampf:** 1. Remon, Korbting, 282,80 Punkte; 2. Paul, Oberforst, 260,64 Punkte. — **Frauen-Mehrkampf:** 1. Dorn, Odra, 266,50 Punkte; 2. Weib, Korbting, 256,63 Punkte. — **Leisese Sportfest:** 1. Vippel, Odra, 256,60 Punkte; 2. Fohle, Neukölln, 221,20 Punkte. — **Jugend-Mehrkampf:** 1. Lehmann, Odra, 266,08 Punkte; 2. Matien, Odra, 262,80 Punkte. — **Jüngere Jugend:** 1. Wicakowski, Odra, 226,50 Punkte; 2. Huber, Korbting, 205,71 Punkte. — **1000-Meter-Lauf:** 1. Eumert, Korbting, 3:49. — **500-Meter-Lauf:** 1. Stolz, Odra, 3:10 Meter. — **200-Meter-Lauf:** 1. Schierwagen, Odra, 1:55 Meter. — **100-Meter-Lauf:** 1. Eumert, Korbting, 1:11,3; 2. Korbting, 1:11,2. — **100-Meter-Lauf für Frauen:** 1. Odra 1:11,3; 2. Korbting 1:11,2. — **100-Meter-Lauf für Jugend:** 1. Dufina, Odra, 1:15,4. — **4 mal 100-Meter-Lauf:** 1. Weibling, 4:22; 2. Odra, 4:24. — **4 mal 100-Meter-Lauf für Frauen:** 1. Odra 4:29; 2. Korbting 4:28. — **10 mal 200-Meter-Lauf für Frauen:** 1. Korbting 4:11,3; 2. Odra 4:14. — **10 mal 200-Meter-Lauf für Jugend:** 1. Korbting 4:11,3; 2. Odra 4:14. — **Handballspiele (Männer):** Korbting I gegen Friedenau I 7:6 (3:3); Korbting I gegen Korbting II 3:1 (1:1); Korbting III gegen Mitte I 3:0 (2:0); Odra I gegen Korbting I 3:2 (2:0); Korbting I gegen Oberspree I 4:3 (2:2); Korbting II gegen Südost II 13:0 (6:0); Eiben III gegen Klausdorf II 5:2 (3:1); Korbting I gegen Korbting I 9:1 (3:2); Spandau I gegen Südost I 8:6 (4:4); Korbting I gegen Friedenau III 1:0 (0:0); Korbting II gegen Korbting III (nicht angetreten). — **Jugend:** Korbting gegen Korbting 6:0; Südost gegen Korbting 9:2 (5:1); Eiben I gegen Spandau I 6:3 (2:0); Eiben II gegen Korbting II 10:0 (4:0). — **Frauen:** Eiben I gegen Korbting I 1:1 (0:0); Eiben II gegen Korbting I 2:0 (1:0); Korbting I gegen Odra I 3:1 (2:1); Südost I gegen Korbting I 3:1.

## ARBEITER FUSSBALL

Eiche-Köpenick — Minerva 2 : 4

Eiche-Köpenick bereuete seinen Anhängern eine arge Enttäuschung: Die erwartete Revanche gegen Minerva blieb aus. Schuld daran war das vollkommen hilflose Spiel des Eiche-Sturms und die unsichere Verteidigung. Auch der Torwart verhalf den Neuköllnern durch sein Herauslaufen zu zwei blühigen Erfolgen.

Minerva war seinem Gegner technisch und spielerisch vollkommen überlegen. Schon gleich nach dem Anstoß setzten sich die Neuköllner in Köpenicks Spielhälfte fest. Bald hieß das Resultat 1:0. Trotz schneller Gegenangriffe konnte Eiche zunächst nichts erreichen. In der 18. Minute ließ Neuköllns Torwart den schon in seinen Händen befindlichen Ball wieder fallen. Schnell war Köpenicks Halblinker heran und sandte zum Ausgleich ein. Von da ab übernahmen die Köpenicker das Kommando, an der Verteidigung der Neuköllner war aber nicht vorbeizukommen. Bei diesem Stande ging es in die Pause. Nach dem Wiederanstoß lag sofort Minerva wieder im Angriff, einige Minuten später lautete das Resultat bereits 2:1. Eiches Sturm, der schon in der ersten Halbzeit durch sein hilfloses Spiel aussiel, versagte nun vollkommen. Die Verteidigung machte dann den Fehler, immer weiter nach vorn zu rücken, so daß Minervas Sturm vollkommen frei stand. In gleichmäßigen Abständen wurden noch zwei Tore erzielt, von denen das letzte aus einem Elfmeter verwandelt wurde. Eine Minute vor Schluß konnte Eiche dann das Resultat noch auf 2:4 stellen.

Weitere Resultate: Trebbin gegen Teltow 3 : 4; Wilmersdorf gegen Werder 88 3 : 0; Oberspree gegen Union-Tempelhof 3 : 3; Spandau gegen Nauen 6 : 2; Solot gegen Potsdam 3 : 2; Schöneberg gegen Brieg 88 1 : 6; Freienwalde gegen Oderberg 2 : 1; Alt-Randt gegen Neuenhagen 1 : 4; Schwedt gegen Niederfinow 3 : 1; Köthen gegen Schiffmühle 2 : 0; Sargonia gegen Bormärts 3 : 1; Eintracht gegen Freie Scholle 4 : 1; Sargonia Jugend gegen Oberspree Jugend 6 : 0; Minerva 2 gegen Eiche 2 : 0; Trebbin 2 gegen Köpenick 1 : 3; Oberspree 2 gegen Kugel 1 : 4; Schöneberg 2 gegen Teltow 2 : 2; Freienwalde 2 gegen Oderberg 2 : 0; Alt-Randt 2 gegen Alt-Niechen 1 : 1; Sargonia 2 gegen Bortwärts-Bedding 2 : 2.

**Länderspielfußball Deutschland-Norwegen 6 : 2 (6 : 2).** Die deutsche Ländermannschaft des Arbeiter-Turn- und Sportbundes lieferte in Hamburg vor 10 000 Zuschauern ein ausgezeichnetes Spiel, vor allen Dingen bot der Sturm wirklich erstklassige Leistungen. Die norwegische Mannschaft war nicht so schlecht als das Resultat besagt. Im Feldspiel war sie den Deutschen ebenbürtig, doch vor dem Tor versagte der Sturm.

## Handball

Wilmersdorf — Klostermannsfeld 5 : 2

Die Freie Turnerschaft Wilmersdorf hatte sich aus Sachsen die Freie Turnerschaft Klostermannsfeld verpflichtet. Wilmersdorf setzte sich bald nach dem Anwurf vor dem gegnerischen Tor fest, konnte aber zu keinem Erfolge kommen. Bei Klostermannsfeld machte sich eine Trägheit bemerkbar, die den Wilmersdorfern eine leichte Sättigungsarbeit ermöglichte. Erst in der 17. Minute gelang es dem Wilmersdorfer Halblinker, das 1. Tor zu schießen, dem aber Klostermannsfeld sofort nach dem Anstoß den Ausgleich entgegensetzte. Halbrechts konnte in der 26. Minute Wilmersdorf durch ein zweites Tor wieder in Führung bringen; Klostermannsfeld zog bald gleich.

War Wilmersdorf in der ersten Halbzeit etwas überlegen, so

# Krewer und Sawall im Kehraus

## der Olympiabahn

Für ihren diesjährigen letzten Renntag hatte die Olympiabahn Sieher mit Namen verpflichtet, die der Bahn gut bekannte Tribünen verpackten: Krewer und Sawall trafen auf die französischen Klassefahrer Grassin und Paillard. Fünfter im Bunde war der Schweizer Lämppli, der wie Krewer, Grassin und Paillard Teilnehmer des Endlaufs der Weltmeisterschaft war, sich gestern jedoch mit einer Statistrolle begnügen mußte.

Aber auch die Franzosen hatten nicht viel zu bestechen, ihre Unkenntnis der Bahn ließ sie nicht recht in Erscheinung treten. Dafür kreuzten Sawall und Krewer die Rängen in einer Weise, die die große Form beider Fahrer zu recht aufzeigte. Sawall hatte im ersten 50-Kilometer-Lauf die Spitze gelöst, während Krewer der letzte Platz zufiel. Grassin lag an zweiter Stelle, Lämppli und Paillard hatten die nächsten Plätze inne. Krewer arbeitete sich bald nach vorn, ging an Lämppli, der schon vorher Paillard passieren lassen mußte, und an Paillard vorbei. Wiederholte Angriffe des Köhners auf den in zweiter Position liegenden Grassin hatten erst in der 88. Runde Erfolg: Im eleganten Schwung legte sich da Krewer hinter Sawall, der gleich darauf einen Sattelfederbruch hatte. Trotzdem die Rennbestimmungen nur bei nachweisbarem Reizendefekt eine Vergütung von zwei Runden vorsehen, kam Sawall in den Genuss dieser Bestimmung und vermachte innerhalb der zwei Runden wieder in voller Fahrt zu sein und den Lauf siegend zu beenden. Krewer folgte als zweiter 730 Meter zurück.

Der zweite Lauf über die gleiche Instanz wurde in umgekehrter Reihenfolge gestartet. Hier hatte also Krewer die Spitze und Sawall den letzten Platz. Schnell ging der Berliner an Grassin und Lämppli vorbei, während Paillard infolge Defekts seiner Schrittmachermaschine zurückfiel. Ein in der 50. Runde eingetretener Pedalbruch Krewers begünstigte das Aufrücken Sawalls, der jetzt die Führung übernahm. Selbstverständlich mußte der Rennauschuss nach der merkwürdigen Entscheidung im Fall Sawall nun auch Krewer zwei Runden vergüten. Auch dem Köhner gelang es, wieder rechtzeitig auf der Bahn zu sein. Immer wieder versuchte er an Sawall vorbeizukommen und konnte schließlich am Schluß des

Renntags mit nur fünf Meter Rückstand hinter Sawall als zweiter eintreffen.

Die für den Fliegertampfvorgesehenen Belgier Krizel und Degraeve waren nicht erschienen. Für sie sprangen Ehmer und der Belgier Debrunne ein. Der Sieg fiel im Gesamtklassement an Engel.

**Einzelrennläufe:** Großer Preis von Berlin, Pauertennen, 100 Kilometer. 1. Lauf, 50 Kilometer: 1. Sawall 43:51; 2. Krewer 50 Meter; 3. Grassin 50 Meter; 4. Paillard 600 Meter; 5. Lämppli 230 Meter zurück. 2. Lauf, 50 Kilometer: 1. Sawall 43:44; 2. Krewer 5 Meter; 3. Grassin 1170 Meter; 4. Lämppli 2630 Meter; 5. Paillard 8400 Meter zurück. Gesamt: 1. Sawall, 100 Kilometer; 2. Krewer, 99,965 Kilometer; 3. Grassin 98,280 Kilometer; 4. Paillard, 96 Kilometer; 5. Lämppli, 95,240 Kilometer. **Mehrkampf:** 1. Lauf, 1. Engel; 2. Ehmer, eine halbe Länge; 2. Lauf, 1. Stieffes; 3. Debrunne, eine Länge; 3. Lauf, 1. Stieffes; 4. Ehmer, eine halbe Länge; 4. Lauf, 1. Engel; 2. Debrunne, eine Länge; 5. Lauf, 1. Ehmer; 2. Engel; 3. Debrunne; 4. Engel; 12 Punkte; 2. Ehmer und Stieffes, je 8 Punkte; 4. Debrunne, 5 Punkte.

## „Nurmi ging spazieren“

Das Internationale des SCC.

Mit der Verpflichtung von Nurmi, Dr. Pelzer und Ladoumègue hatte der Sportklub Charlottenburg gestern bei seinem internationalen Sportfest noch einmal vor Sommerluß einen großen Coup gelockt. 35 000 Zuschauer füllten die Tribünen des neuen Vereinsportplatzes in Eickamp.

Nurmi und Ladoumègue feierten überlegene Siege, doch blieben Rekordleistungen aus. Auf der weichen Bahn war dies ein Ding der Unmöglichkeit. Weltmeister Nurmi „spazierte“ im Lauf über 5000 Meter vor seinen Gegnern einher, die trotz des nicht allzu scharfen Tempos immer weiter zurückfielen. Am Ziel betrug der Abstand zwischen Nurmi und Petri 130 Meter. Der Fina lief die für ihn recht langsame Zeit von 14 : 38 heraus, Petri blieb mit 15 : 21,8 um 21,8 Sekunden hinter dem deutschen Rekord. Dritter wurde der Turnermeister Spring-Bittenberg vor Diekmann-Hannover und Helber-Stuttgart, während die Franzosen Beddari und Michot völlig enttäuschten. Eine höchst einfache Angelegenheit war auch der 1500-Meter-Lauf. Unter Führung von Dr. Mertel kam das Feld über die erste Runde, dann über-

# DER TRIUMPH DER QUALITÄT!

Millionen von Rauchern sind in kurzer Zeit treue Anhänger der hochwertigen MAKEDON-Zigaretten geworden. Dies ist der volle Beweis dafür, daß der deutsche Raucher Qualität zu schätzen weiß, eine Tatsache, die ihm zur Ehre gereicht. Versuchen auch Sie unsere Marke

# MAKEDON

SOZIAL 4-8 PERFEKT 5-8

MAKEDON ZIGARETTENFABRIK G. M. B. H., MAINZ A. R. H. KONZERNFREI

Generalvertretung: Carl Südel, Berlin NW 6, Luisenstraße 30, Tel. D-2, Weidendamm 3354



wurde die zweite Halbzeit ausgeglichener. Das Spiel wechselte flott, doch hatte Wilmersdorf durch die Schuld der Hintermannschaft von Klostermannsfield bessere Schußfreiheit und Halblinks fandte schon nach fünf Minuten zum dritten Tor ein. In der 23. Minute war es dann Rechtsaußen, der das 4. Tor buchte, dem sofort durch den Mittelfürmer das fünfte Tor folgte, während Klostermannsfield in der zweiten Halbzeit leer ausging.

### Wien im Handball-Bundesmeisterschaftsspiel

Magdeburg-Fermerleben verliert in Wien 3:6. Es war ein roffiges und aufregendes Spiel, das für den Mitteldeutschen Verbandmeister insofern tragisch ausfiel, als die Mannschaft zur Halbzeit mit 3:1 in Führung lag und dennoch verlor. Das Spiel wurde von beiden Seiten mit technischer Vollkommenheit durchgeführt. In der zweiten Halbzeit war es Wien-Ottakring, das zu außerordentlicher Form ausfiel. Das Bundesmeisterschaftsspiel in Handball wird am kommenden Sonntag zwischen Wien-Ottakring und Hannover-Hainholz, dem Nordwestdeutschen Meister, in Hannover ausgetragen.

### „Modererntag“ im Grunewald

Der Modererntag war krampfhaft auf ein ganz großes gesellschaftliches Ereignis stilisiert, ohne ein solches Ereignis zu werden. Für den ersten Platz war die Tribüne gesperrt sie war allein zugänglich für die Besucher, die im Besitz der teuren, reservierten Tribünenplätze waren. Die anderen Platzbesucher mußten notgedrungen das Dach der Tribüne erklettern und sich eine schlanke Linie anlaufen, um nur etwas vom Sport und den Vorführdomen zu sehen zu bekommen. Die sah vor dem Teepavillon, flanierten vor den Logen und bewegten sich nach dem fünften Rennen über das Gelände. Sie kamen natürlich nicht bis an die billigen Plätze, das wäre auch nutzlos gewesen, trugen sie doch Mäntel und Kleider, die nur auf den allergrößten Geldbeutel zugeschnitten waren. Man sah Pelzmäntel über Pelzmäntel, doch hatten sich alle Kaminchen schamhaft vertragen und nur die Edelpelze kamen ans Tageslicht. Dazu konzertierte eine Militärkapelle, mithin wurde nicht einmal dieser Tag benutzt, um den stellunglosen Berufsmilitären eine kleine Verdienstmöglichkeit einzuräumen. Das Saint Léger, das Hauptrennen des Tages, gewann ganz überlegen Stall Weinbergs Gregor unter D. Schmidt.

Der Tod im Bogring. Ein eigenartiger Zwischenfall ereignete sich bei einem Borkamp in der amerikanischen Stadt Vletleton. Während der dritten Runde brach plötzlich der bekannte Ringrichter Gene Powers ohnmächtig zusammen. Man stoppte sofort das Treffen und brachte den Bewußtlosen in die Kabine, wo der Arzt jedoch nur noch den Tod infolge Herzschlages feststellen konnte.

## Die Tagung der SASI.

Die Büroisierung der Sozialistischen Arbeiter-Sport-Internationale am 20. und 21. dieses Monats in Luzern ist von besonderer Bedeutung. Sie war die Jahrestagung der SASI. Aus diesem Anlaß hatten die Berner Sportler die Mitglieder des Büros am 19. zu einem Festabend zu sich geladen, der mit Festreden, turnerischen Aufführungen und einem sehr wirkungsvollen Sprechchorfestspiel von Alfred Janghausen: „Schwarz und Rot“ einen würdevollen Verlauf nahm.

Die kurzen Festreden wurden gehalten von Reinhard (Vorführer der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz), Robert Grimm und Dr. Steinemann-Schweiz, Gellert-Leipzig, Dr. Weber (Vorführer der Schweizer Sozialdemokratischen Bildungszentrale und Sekretär der Gewerkschaften), Bridoux-Belgien, Siloba-Tschekoslowakei, Guillevic-Frankreich, Bildung-Berlin, Kainin-Riga und Kostianen-Helsingfors. Eine große Reihe von Begrüßungsschreiben war zum Geburtstag der SASI, eingelaufen. Die Berichte ergaben einen erfreulichen Aufstieg. Die Tagung zeitigte folgende Entschlüsse:

1. Engere Verbindung mit der sozialdemokratischen Jugendzentrale zu schaffen; der anwesende Vertreter vom Zentralbüro der Jugend, Heinz-Wien, begrüßte diesen Beschlus freudig.

2. Die Sozialistische Arbeiter-Sport-Internationale hat mit Entzückung von den Anschlägen vernommen, die in Finnland und in Polen gegen die Freiheit und Würde des Volkes unternommen wurden. Sie spricht den arbeitenden Klassen und insbesondere den Arbeiterportieren beider Länder, die in einem schweren heroischen Kampfe für die Demokratie stehen, die warmste Sympathie aus; sie versichert, alles zu tun, was in ihrer Kraft steht, um den tapferen Freiheitskämpfern zu helfen, die Angriffe einer englischen, die friedliche Entwicklung bedrohenden Reaktion abzuwehren.

3. Die Sozialistische Arbeiter-Sport-Internationale hat mit großer Befriedigung die Grüße italienischer Arbeiter-sportler entgegengenommen. Sie versichert ihren italienischen Brüdern die warmste Sympathie der Arbeiterportier der ganzen Welt und gibt der Hoffnung Ausdruck, daß der Tag nicht mehr ferne sei, an dem die italienischen Proletarier wieder offen und frei in den Reihen der internationalen Arbeiterklasse für die großen Ziele des Sozialismus wirken können.

Die Einrichtung des Internationalen Arbeiter-Sport-Frauen-Ausschusses, sowie der gesamte technische Bericht wurden gutgeheißen, ebenso die Berichte des Erziehungsausschusses und des Internationalen Arbeiter-Sport-Pressebüros. Denlieger-Lüttich legte

dar, daß verschiedene Auffassungen über die Anwendung der Freizeit vorhanden sind. Vor allem ist zu entscheiden: Soll über die Freizeit der Arbeitgeber, der Staat oder der Arbeiter selbst bestimmen. Letzteres kommt für die Arbeiterpartei einzig in Betracht. Denlieger wurde beauftragt, gemeinsam mit Guillevic-Paris diesbezügliche Richtlinien auszuarbeiten und der nächsten Büro-sitzung vorzulegen. Der Bericht von Gastgeb-Wien über den Stand der Vorbereitungen für das nächste Olympia in Wien wurde mit Befriedigung zur Kenntnis genommen.

### 221,5 km auf Motorrad Henne stellt neue Weltrekorde auf

Die unter starker Anteilnahme der Bevölkerung durchgeführten Weltrekordversuche des Motorrad-Rekordfahrers Henne auf BMW mit Kompressor am Sonnabend begannen mit den Prüfungen über die Weite und der Kilometer der 750er Klasse, deren Bestzeiten gleichzeitig für die 1000er Klasse gelten. Ueber den Kilometer erreichte Henne nach Hin- und Rückfahrt den Durchschnitt von 221,539 Stundenkilometer, für die englische Meile 219,618 Stundenkilometer, während der Engländer Wright 220,990 Stundenkilometer bzw. 218,620 Stundenkilometer geschafft hatte. Im Anschluß daran glückten auch sofort die Versuche für die 500er Klasse mit 203,504 Stundenkilometer (191,410 Stundenkilometer) für den Kilometer und mit 200,2 Stundenkilometer (190,890 Stundenkilometer) für die englische Meile.

Wie am Sonnabend, so glückte Henne auch am Sonntag gleich der erste Versuch. Er schuf in der Kategorie bis 500 Kubikzentimeter über die englische Meile mit stehendem Start eine neue Weltbestleistung mit einem Stundenmittel von 155,468 Kilometern. Der bisherige Rekord wurde von dem Belgier Wilhoug auf Ollet mit 149 Stundenkilometer gehalten. Am Sonntagabend gelang es Henne, weitere Weltrekorde aufzustellen, so daß sich die Zahl seiner am Sonnabend und Sonntag aufgestellten Rekorde auf elf erhöhte. Die am Sonntagabend gefahrenen Rekorde wurden mit einer BMW-750-Kubikzentimeter-Maschine durchgeführt und gelten auch für die 1000-Kubikzentimeter-Klasse. Henne erreichte die stehenden Start für die englische Meile eine Durchschnittsgeschwindigkeit in beiden Rufen von 33,84 Sekunden, was einer Geschwindigkeit von 171,204 Stundenkilometern entspricht. Für den Kilometer mit stehendem Start brauchte Henne im Durchschnitt 23,74 Sekunden, d. h. eine Stundengeschwindigkeit von 151,642 Kilometer. Mit diesen Leistungen hat Henne die schnellsten Zeiten für Motorräder überhaupt erreicht.

**Theater, Lichtspiele usw.**

**Winter Garten**

**Excelsior**

**Staatl. Lotterie-Einnahme v. Puttkamer**

**Schon Ihr erster Wagen kann ein Mercedes-Benz sein!**

**Staatl. Oper**  
Unter d. Linden  
A-V. 22  
19 1/2 Uhr  
**Die Macht des Schicksals**  
Ende n. 22 1/2 U.

**Staatl. Oper**  
Bismarckstr.  
A-V. 22  
19 1/2 Uhr  
**Geschlossene Vorstellung**  
Ende g. 22 1/2 U.

**Staatl. Oper**  
Am Platz der Republik.  
Vorst. 140  
20 Uhr  
**Höllmanns Erzählungen**  
Ende 23 Uhr

**Staatl. Schiller-Theater, Charlthg.**  
20 Uhr  
**Herr Doktor, haben Sie zu essen?**  
Ende 22 1/2 Uhr

**Volkstheater**  
Theater am Bülowplatz.  
Täglich 8 Uhr  
**Die Weber**  
v. G. Hauptmann  
Regie: K. H. Martin.

**Kammerspiele**  
8 1/2 Uhr  
**Die Schule der Frauen**  
von Molière.  
Regie: Hans Döpp.

**Metropol-Theater**  
Täglich 8 1/2 Uhr  
**Sensationeller Opernenerfolg!**  
Unter pers. Leitung des Komponisten  
**Viktoria und ihr Husar**

**Deutsches Theater**  
8 Uhr  
**Der Kaiser von Amerika**  
von Bernard Shaw  
Tätrolle: Werner Krauss  
Regie: Max Reinhardt.

**Theater am Schirnbauerdamm**  
8 1/2 Uhr  
**Feuer aus den Kesseln**

**Reichshallen-Theater**  
Heute nachmittag 3 1/2 und abends 8 Uhr  
**Stettiner Sänger**  
Nachmittags halbe Preise!

**Dönhoff-Brettel**  
Das große neue September-Programm.

**CASINO-THEATER**  
Lothringer Straße 37.  
Nur noch bis 30. September  
**Der selige Hollschinsky**  
Am 1. Oktober zum 1. Male  
**Hurrah, ein Junge!**  
Gutschein 1-4 Pers. Fauteuil 1,25 M., Sessel 1,75 M. — Sonntags-Preise: Parkett 75, Rang 60 Pfg.

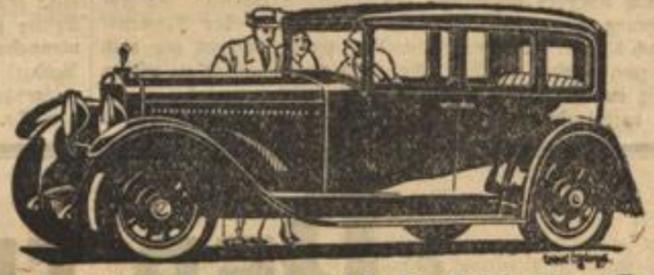
**Barnowsky-Bühnen**  
Theater in der Stresemannstr.  
Täglich 8 1/2 Uhr  
**Marguerite: 3**  
Lustspiel von Schölerker!

**Komödienhaus**  
8 1/2 Uhr Täglich 8 1/2 Uhr  
**Konto X**  
von Bernauer und Bestenreider

**Neues Theater am Zoo**  
Am Bahnh. Zoo, Stpl. 6554  
Täglich 8 1/2 Uhr  
**Lommel**  
In der Posse  
**Paul und Pauline**  
Rundfunkhörbar halbe Preise.

Beachten Sie seine besonderen Vorzüge: Sechszylindermotor, Kurbelwelle siebenmal gelagert, Kurzschlußthermostat, dreifacher Ölfilter, 12 Volt Bosch-Dynamozündung (besser als reine Batterie-zündung), vollautomatische Zentralschmierung, kein Pedaldruck nötig, immer gereinigtes betriebswarmes Motorenöl, spielend leichte Spindel-Lenkung mit Spezial-Dämpfungseinrichtung, Signaling auf dem Lenkrad, keine Ganzstahl-Karosserie, sondern Original-Mercedes-Benz-Karosserie mit Holzgerippe, ganz auf Gummi gelagert, daher stabil und geräuschlos, Kofferbrücke, einzeln verstellbare Führersitze, verstellbare Sonnenblende im Wageninnern, blanke Teile verchromt. Auf Wunsch Schnellganggetriebe.

Entscheiden Sie sich für keinen Wagen, bevor Sie Mercedes-Benz geprüft haben!



**DAIMLER-BENZ A.G.**  
Berlin-Charlottenburg 2, Salzler 2-3  
Verkaufsstellen: Berlin-Charlottenburg, Salzler 2-3, Fernruf: Steinplatz C1 5031. — Unter den Linden 50-51, Fernruf: Zentrum A4 13113. — Rudolf Caracciola & Co., Budapeststraße 9, Fernruf: Barbarossa B5 5777/78. — Spittelmarkt 4-7, Fernruf: Merkur A6 370. — Vertretungen: Berlin: Wertheim Automobil-Ges., Berlin W9, Friedrich-Ebert-Straße 14, Fernruf: Zentrum A4 5187 und 8641/42. — A. Hirte, Industrie-Abteilung, Berlin SW 68, Markgrafstraße 76, Fernruf: Dönhoff A7 940. — Für Kraftfahrzeuge: „Automat“ Auto- und Maschinen-Vertriebs G. m. b. H., Berlin-Charlottenburg, Kantstraße 141, Fernruf: Steinplatz C1 7902/03. — Auto-Vertriebs-Palast Theo Luecht, Berlin SW 68, Zimmerstraße 18, Fernruf: Zentrum A4 1553.

**PLAZA**  
Tägl. 5 u. 8 1/2  
Sonnt. 2, 5 u. 8 1/2  
Alex. E. 4, 8066

**Staatsober**  
Am Pl. d. Republik  
8 Uhr  
**Hoffmanns Erzählungen**

**Reichshallen-Theater**  
Heute nachmittag 3 1/2 und abends 8 Uhr  
**Stettiner Sänger**  
Nachmittags halbe Preise!

**Reichshallen-Theater**  
Heute nachmittag 3 1/2 und abends 8 Uhr  
**Stettiner Sänger**  
Nachmittags halbe Preise!

**Verkäufe**

**So erteilt die Presse über Die Beaut von Messina mit Irene Teisch im ROSE-THEATER**  
Gr. Frankfurter Str. 132  
Billettkasse: Alex 3422 u. 3404  
Lokal-Anzeiger: Ein salzener Abend!  
Welt am Abend Der Beifall sollte kein Ende nehmen. Der Tagt Das Haus war mitgerissen.  
8 Uhr-Abendblatt: Herlicher Beifall eines ergriffenen Publikums.  
Börser-Courier: Das tolle Haus zittert der Bewunderung Achtung und Beifall.  
Volkszeitung: Das Publikum rief die Darsteller immer wieder vor den Vorhang.  
Nachtausgabe: Ein Ehrenabend für das Volkstheater in der Gr. Frankfurter Straße.  
Morgenpost: Eine Aufführung, die allen Respekt verdient.  
Nächst. Sonnab. 4 1/2 Uhr:  
„Dornröschen“  
Gr. Ausstattungsreichen 1. Kinder. Komm. Mittwoch um 6 Uhr in völliger Neuausstattung:  
„Hänsel u. Gretel“

**CIRCUS VARIETE BUSCH**  
Das vollständig umgebaute Haus — eine Sensation!!  
14 Intern. Circ.-u. Varietéschlager!  
u. a. Orig. H. Jackson-Girls.

**Neues Theater am Zoo**  
Am Bahnh. Zoo, Stpl. 6554  
Täglich 8 1/2 Uhr  
**Lommel**  
In der Posse  
**Paul und Pauline**  
Rundfunkhörbar halbe Preise.

**Verkäufe**

**Verkäufe**

**ZOO Zoolog. Garten**  
Neu eingetroffen  
**Riesiger See-Elefant**  
**Letzte Wochen der Sonderschau „1000 Krokodile“**  
Aquarium — Tierkunst-Ausstellg.

**GROSSES SCHAUPIELHAUS**  
8 Uhr  
**Lustige Witwe**  
Hesterberg, Hansen, Arno, Schollwer, Jankuhn, Schaeffer, Winkelstern, Desni.  
REGIE CHARELL

**Rose-Theater**  
Gr. Frankfurter Str. 132  
Tel. Alex 3422 u. 3404  
8 1/2 Uhr:  
**Braut v. Messina**  
mit Irene Teisch als Isabella.

**Verkäufe**

**Verkäufe**

**Berliner Ulk-Trio**  
Neukölln, Lehrstr. 74/75

**Berliner Ulk-Trio**  
Neukölln, Lehrstr. 74/75

**Lessing-Theater**  
Valentinstr. 17/18  
Täglich 8 Uhr  
Gastspiel der Piscatorbühne  
**Des Kaisers Kulis**  
von Th. Plivier.  
Regie: Erwin Piscator.

**Krause-Pianos zur Miete**  
W50, Ansbacherstr. 1

**Verkäufe**